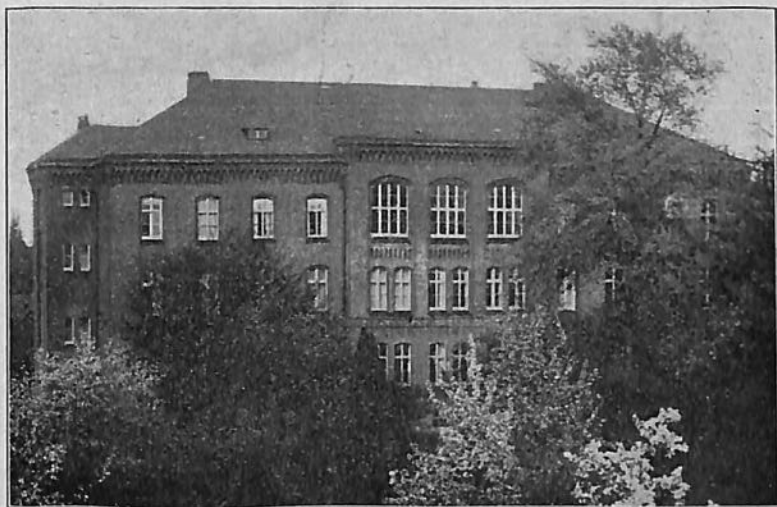


Das Lehrerseminar zu Petershagen

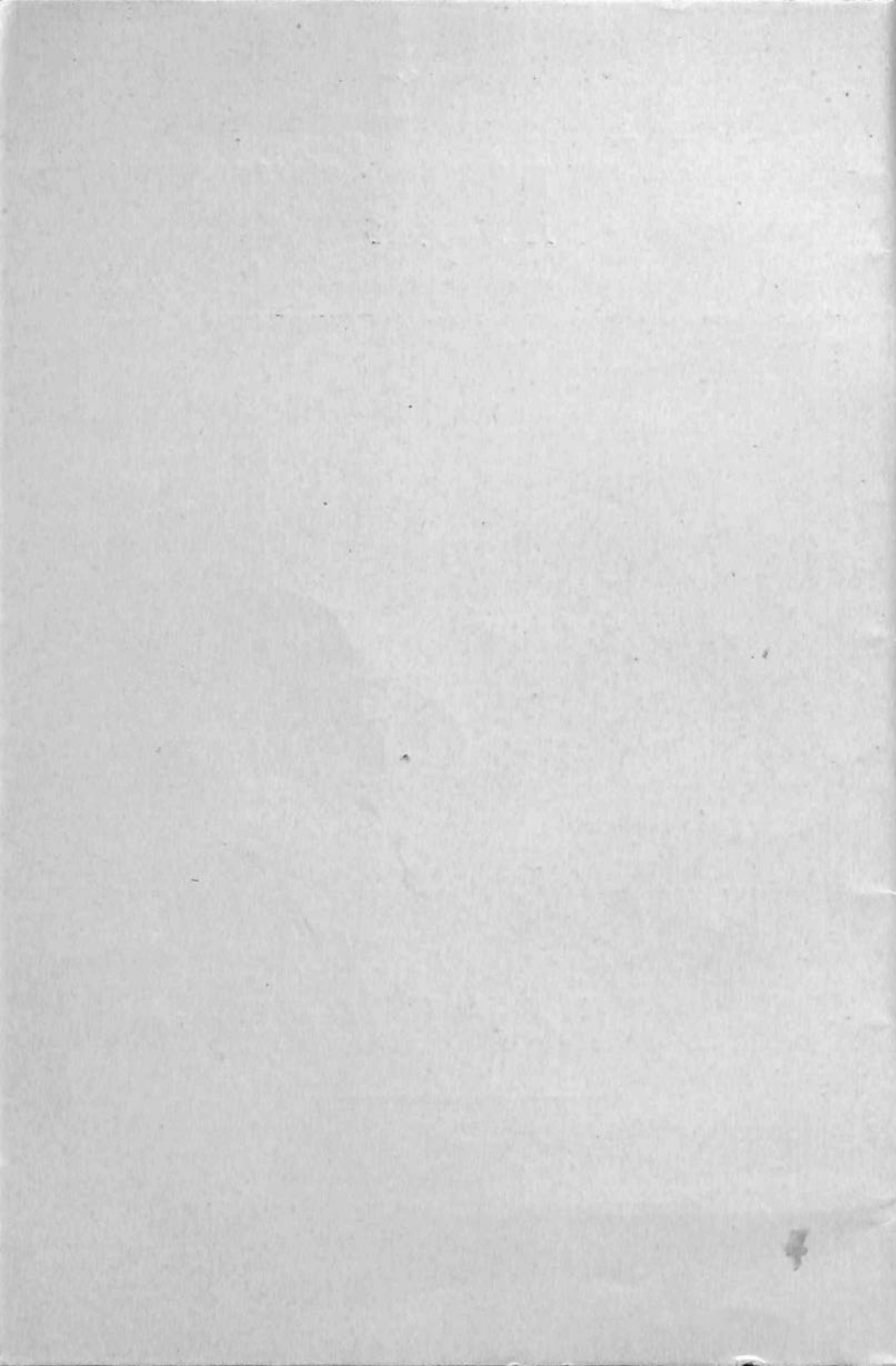
1831–1925



FESTSCHRIFT

zur Jahrhundertfeier 1931

*Herausgegeben im Auftrage des Festausschusses
von Dr. Karl Großmann*



Zur Jahrhundertfeier des ehemaligen Lehrerseminars zu Petershagen

Es flammt ein Stern mit mildem Glanze
In unser Sein aus ferner Zeit.
Wohl uns, wenn wir bei seinem Leuchten
Gern denken der Vergangenheit.
Dies Licht, es heißt Erinnerung,
Macht alte Herzen wieder jung.

Wozu seid heute hergekommen
Ihr Gäste lieb von fern und nah,
Im weißen Haar, in dunklen Locken?
Ihr wißt gar wohl, warum's geschah.
Euch zog es her; ihr wolltet schnell
Euch laben am Erinnerungsquell.

Nur wenig bietet Petershagen,
So still und klein am Weserflaum.
Nach kurzer Dauer ist verschwunden
Sein Glanz, ein lustiger Morgentraum.
Nicht Dom, nicht Pfalz bewahrt es hat;
Das Glück blieb fern der Bischofsstadt.

In euren Herzen muß erstehen
Der Born, der so gewaltig quillt.
Dort ist's, wo von Erinnerungen
An Freud, an Leid die Seele schwillt.
Sie zaubern klar vor euren Blick
Was einstens war, getreu zurück.

Laßt uns ein wenig rückwärts schauen!
Wie war es klein und unscheinbar,
Was unter Friedrich Vormbaums Händen
Einst neu erstand, das Seminar.
Doch zeigte Leben bald der Sproß,
Das fruchtend in die Lande floß.

Bewegt steht mancher jene Räume,
Wo er den Grund zu dem gelegt,
In Zeiten idealer Träume,
Was heut noch er als Bestes hegt.
Zu Schul' und Kindern rechte Lust
Zog ein in manche junge Brust.

Zwar bringen rauhe Wirklichkeiten
Den Reis auf hoffnungsfreudige Saat;
Doch ringen soll ein jeder treulich
Zum höchsten Ziel mit frischer Tat.
Wer dies von sich bezeugen kann,
Hat sich bewährt als ganzer Mann.

Der Verfasser dieses Gedichtes, das als Prolog bei der 76-Jahresfeier gesprochen wurde, ist nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens (E. D.) bekannt.

Die Geschichte des Seminars von Petershagen

I. Das Lehrerseminar in Minden

1776—1811.

Der Gründung des Lehrerseminars zu Petershagen, das vor 100 Jahren ins Leben gerufen wurde, gingen eine Reihe von Versuchen voraus, die auch nach Minden selbst für einen längeren Zeitraum eine Art Seminar brachten. Von 1776 bis 1811, also 35 Jahre lang, sind an dieser Anstalt Lehrer für ihren Beruf vorgebildet worden. Man darf diese Lehrerbildungsanstalt natürlich nicht mit unsern späteren Seminaren auf die gleiche Stufe stellen. Aber es lohnt sich doch, schon weil man dabei einen Einblick in die recht eigenartigen Verhältnisse der damaligen Lehrerbildung bekommt, dem Mindener Seminar einen kurzen Rückblick zu widmen.

Eine eigentliche Fachausbildung hatte es bisher für die Lehrer an den Volksschulen nicht gegeben. Die Verantwortung für den Unterricht der Jugend lag in den Händen der Pfarrer, auf deren Vorschlag geeignete Leute, die in der Lage waren, den Kindern im Lesen, Schreiben und Rechnen etwas beizubringen, als Lehrer angestellt wurden. Allzuviel verlangt wurde ja damals von den Kindern nicht: nach der Landschulordnung für Minden-Ravensberg vom Jahre 1754 sollten sie in 7 Jahren fertig lesen, notdürftig schreiben und, wenn möglich, auch rechnen können. Sollte ihnen aber das letztere schon zu schwer sein, so sollten sie wenigstens die arabischen und die römischen Ziffern kennen, damit sie die Bibel und das Gesangbuch an der richtigen Stelle aufschlagen könnten. Nicht gerade viel für 7 Jahre, aber diese standen auch nur auf dem Papier; denn im Sommer wurden die Kinder in der Landwirtschaft beschäftigt; vor allem aber waren die Lehrer, oft abgedankte Soldaten oder Handwerker, selbst nicht einmal Herr des Schulstoffes. So blieb der Bildungsstand des Volkes recht gering.

Helfen konnte nur eine bessere Vorbildung der Lehrer. Unter Friedrich dem Großen wurden in Preußen die ersten

Seminare geschaffen. In Minden war es ein Geistlicher an der Marienkirche, der Pfarrer C. M. Benator, der als erster auf den Gedanken kam, eine Lehrerbildungsanstalt ins Leben zu rufen. Das Ministerium, dem er seinen Plan unterbreitete, genehmigte diesen am 3. Dezember 1772. Der Unterrichtsbetrieb konnte dann am 15. September des folgenden Jahres mit 4 Schülern beginnen.

Inzwischen war aber Benator zum Adjunkten des Petershäger Superintendenten Herbst ernannt worden, und als er nun mit seinem Seminar nach Petershagen übersiedeln wollte, legte die Regierung Einspruch dagegen ein. Nach Petershagen würde man nicht genügend Schüler hinbekommen. Vergeblich reiste Benator im Jahre 1775 selbst nach Berlin, um das Ministerium umzustimmen und auch staatliche Mittel oder wenigstens die Erlaubnis für eine allgemeine Kollekte für seine Anstalt, die er vorläufig noch in Petershagen in seinem Hause privatim weiter führte, zu erlangen. Die Regierung setzte ihren Willen durch. So konnte dann endlich nach vierjähriger Gründungsgeschichte das Mindener Seminar seine Tätigkeit aufnehmen.

Den Raum für den Unterricht stellte die Stadt Minden in einem Zimmer des Waisenhauses zur Verfügung. Die Oberaufsicht behielt Benator, der alle 14 Tage von Petershagen herüberkam. Als Lehrer wurden zwei Lehrer des Mindener Gymnasiums, Kühlmann und Weg, und der Chorpräfekt Martini, aber nur nebenamtlich, angestellt.

Nachdem man in den öffentlichen Blättern auf diese neue Anstalt hingewiesen hatte, gingen so zahlreiche Anmeldungen ein, daß am 31. Oktober 1776 die erste Aufnahmeprüfung unter dem Vorsitz Benators stattfinden konnte. Verlangt wurde die Fertigkeit im Lesen, einige Uebung im Rechnen und Schreiben. Mindestalter war 18 Jahre. Als einmaliges Schulgeld mußte eine Aufnahmegebühr von 10 Talern gezahlt werden. Das war aber auch die einzige Einnahmequelle der Anstalt. Als Gegenleistung versprach man, in Zukunft nur noch solche Lehrer anzustellen, die aus dem Mindener Seminar hervorgegangen waren; aber diese mußten bei ihrer Anstellung mindestens 25 Jahre alt sein.

Die Folge dieser Bestimmung war nun aber, daß die

Schüler des Seminars in der Lage sein mußten, sich in der Zwischenzeit irgendwie selbst zu unterhalten. So waren es denn zumeist Schreiber oder Bediente, die schon in einer festen Stelle waren, welche sich zum Seminar meldeten. Da der Unterricht meist nachmittags war und auch nur eine Stunde dauerte, ließ sich das schon bei beiderseitigem guten Willen mit den sonstigen Verpflichtungen in Einklang bringen. Aber an dem dazu nötigen Eifer scheint es bei vielen doch gefehlt zu haben. Denn sehr bald benutzten die Bedienten ihre Hauptbeschäftigung dazu, um dem Unterricht fern zu bleiben. Selbst die in Minden wohnenden Schüler kamen so unregelmäßig, daß von den 10 Seminaristen oft nur 3—4 zum Unterricht kamen. Die auswärtigen dagegen begnügten sich meist damit, die Aufnahmegebühr zu entrichten. Manche ließen sich auch durch ihren Ortspfarrer oder Lehrer ein wenig in die Anfangsgründe des Unterrichtens einführen. Im übrigen warteten sie die Zeit ab, bis sie zur Anstellung an der Reihe waren. Die Lehrer der Anstalt mußten wohl oder übel diese Mißstände dulden, da sie sonst keine Anmeldungen und damit auch keine Einnahmen erhalten hätten.

Der Gründer des Seminars, Benator, war inzwischen, erst 39 Jahre alt, am 13. Januar 1778 gestorben. Seine letzte Bitte an das Consistorium bestand darin, daß er um die Aufnahme seiner beiden Bedienten in die von ihm gegründete Anstalt bat. Ob er für seinen Posten der geeignete Mann gewesen ist, muß man bezweifeln, wenn man hört, daß er sich dem Trunke ergeben hatte und daß er — besonders in seinem letzten Lebensjahre — selten nüchtern die Kanzel betrat.

Sein Nachfolger wurde der Pfarrer Goldhagen. Zu seiner Zeit (Ende 1781) waren 10 Seminaristen in Minden, die wöchentlich 6 Stunden Unterricht erhielten. Als Nebungsschüler standen die Kinder des Waisenhauses zur Verfügung. Die schon erwähnten Mißstände hielten jedoch an; auch eine Eingabe der Mindener Landstände an den König, die für eine Anstellung ein Zeugnis über den regelmäßigen Besuch verlangte, brachte keine Aenderung. 1790 gab es 20 eingeschriebene Mitglieder, von denen aber nur die Hälfte sich ab und zu zum Unterricht einfand. Es braucht sich daher niemand zu wundern

dern, daß schließlich auch die Lehrer, von diesem regen Eifer ihrer Schüler angesteckt, ebenfalls hin und wieder die Schule schwänzten.

Erst Goldhagens Nachfolger, der Superintendent Westermann, der 1783 nach Petershagen kam und nunmehr die Aufsicht über das Seminar erhielt, suchte Wandel zu schaffen. Es gelang ihm auch, im Jahre 1792 in seinem Freunde, dem Pfarrer Rischmüller an der Martinikirche zu Minden, einen Lehrer zu finden, der sich mit Lust und Liebe der Anstalt annahm.

Aber das Grundübel, daß die meisten Schüler die Schule garnicht besuchten, konnte auch er nicht ändern. Zwar versuchte er selbst, in seinem Amtsbereich diese Lehrer zu fördern, indem er ihnen ausführliche Anweisungen für ihre Weiterbildung gab. Er ließ sich auch vierteljährlich Berichte über den Fortgang ihres Studiums und auch Ausarbeitungen schicken und veranlaßte vor allem die ortsansässigen Pfarrer, sich mehr um diese auswärtigen Seminaristen zu kümmern. Aber der Erfolg blieb nur gering.

So setzte sich bei ihm schließlich die Erkenntnis durch, daß eine genügende Vorbildung nur durch einen mindestens einjährigen regelmäßigen Besuch des Seminars gewährleistet werden könne. Zu diesem Zwecke müsse man die Mittel frei machen, die Seminaristen für ein Jahr aus ihrer Bedientenstellung herauszulösen und ihnen kostenlosen Unterhalt am Seminarorte zu gewähren.

In einer Eingabe vom 13. 10. 1791 legt er einen Plan vor, wie man zunächst mit zwei älteren Seminaristen von Minden den Anfang machen könne, indem diese unter seiner unmittelbaren Aufsicht in Petershagen unterrichtet würden. An Kosten für den Unterhalt mußten für jeden 30—40 Taler aufgebracht werden. Außerdem könnten auch andere, die sich selbst unterhalten könnten, an dem Unterricht teilnehmen.

Dieser Plan wurde schließlich am 5. Juni 1792 durch das Ministerium genehmigt. Michaelis 1792 trat also das sogenannte „Kleine Seminar“ zu Petershagen, wie es zum Unterschied gegenüber der späteren Anstalt genannt wurde, mit 2 Stipendisten und 2 andern Schülern seine Tätigkeit an.

In Minden blieb jedoch das Hauptseminar zunächst

noch bestehen, wenn auch der größte Teil der Schüler nach Petershagen ging. Pfarrer Rischmüller setzte mit dem Rest seinen Unterricht fort. Als er aber im Jahre 1811 starb, fand sich keiner, der das Erbe antrat. Das Seminar zu Minden war von der Tochteranstalt überflügelt worden und hörte auf zu bestehen. Aber es kann den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die erste Lehrerbildungsanstalt in den westlichen Provinzen Preußens gewesen zu sein.

II. Das „Kleine Seminar“ zu Petershagen

1792—1819.

Als Ableger des ersten westfälischen Seminars zu Minden war durch den Superintendenten Westermann das Seminar zu Petershagen im Herbst 1792 eröffnet worden. Als Mitarbeiter hatte er den früheren Hausprediger der Familie von dem Busche zu Haddenhausen gewonnen. Georg Friedrich Christoph Giesel er stammte aus Lahde, wo sein Vater Pfarrer war. Auf den Plan Westermanns, in Petershagen ein Seminar einzurichten, ging er umso lieber ein, weil diese Pläne ganz mit seinen eignen Neigungen übereinstimmten. Eine Verbesserung für ihn war es allerdings zunächst nicht, da die zweite Pfarrstelle nur 200 Taler einbrachte. Aber Westermann gelang es, für das Seminar aus Staatsmitteln zunächst 100, später 250 Taler aus der Oberschulkasse zu Berlin freizumachen, die dem Gehalt des 2. Pfarrers zugelegt wurden. Außerdem erhielt das Seminar aus den Kirchenkassen von Minden und Ravensberg einen Zuschuß von etwa 90 Talern, von denen 80 für den freien Unterhalt von zwei Seminaristen bestimmt waren. Rechnete man noch 30 Taler als Aufnahmegebühr im Jahre, so blieben ganze 40 Taler für Heizung, Lehrmittel und ähnliches übrig.

Dementsprechend war auch die äußere Einrichtung des Seminars. Als Unterrichtsraum diente das Studierzimmer des Pfarrers, das kaum Raum für 8—9 Personen bot. Lehrmittel gab es natürlich nur wenige. Aber der Unterricht war doch erheblich besser als früher an dem Mindener Seminar. Die Hauptlast lag auf dem 2. Pfarrer, der den Seminaristen wöchentlich 18 Stunden

gab. Schulfächer waren Religion, Schulkunde, Erdkunde, Geschichte, Lesen, Aufsatz und Rechtschreibung.

Die Schüler selbst, deren Zahl im Jahre 1799 als Höchststand 12 erreichte, waren recht verschiedenartig vorgebildet. Schon das Alter brachte große Unterschiede; waren doch einige der Seminaristen schon über 30 Jahre alt, während der spätere Direktor der Bremer Taubstummenanstalt schon mit 14 Jahren dem Unterricht beiwohnte. Ueber die ersten in Petershagen ausgebildeten Lehrer sind wir ganz gut unterrichtet durch eine Aufstellung Gieseler's in der Kirchenchronik. Danach haben bis 1800 50 Schüler das Seminar besucht. Unter diesen waren 12 Stipendisten, die andern 38 mußten sich selbst unterhalten.

Entsprechend dem Alter war auch die Vorbildung sehr ungleich, und so sind denn auch die Beurteilungen der einzelnen Schüler, die Gieseler ihnen beilegt, recht verschieden. „Sehr vorzüglich“, „Ein guter Kopf,“ so lauten die guten Zensuren; „Ungebildet“, „Sehr mittelmäßig“, „Unbrauchbar“ hieß es bei den andern, darunter auch bei dem Großvater eines unserer früheren Oberpräsidenten in Westfalen.

Ganz willkürlich war auch die Dauer des Schulbesuchs. Manche gaben nur eine kurze Gastrolle von einigen Monaten und wurden trotzdem Lehrer. Vor allem diejenigen, die sich selbst unterhalten mußten, blieben meist nur ein Jahr in Petershagen; die Stipendisten aber hielten es oft bis zu drei, einer sogar vier Jahre aus.

Der Tod des Superintendenten Westermann, des Gründers des Seminars, dem auf Veranlassung Gieseler's das noch heute auf dem Heldenhain stehende Denkmal gesetzt wurde, brachte keine großen Veränderungen, da Gieseler zweiter Pfarrer blieb. Erst als dieser im Jahre 1803 eine Pfarrstelle in Werther annahm, trat ein Wechsel in der Leitung ein. Er wurde ersetzt durch den damaligen Rektor der Stadtschule Friedrich Dietrich Ulrich Hedinger, der 1799 von Blotho nach Petershagen gekommen war.

Während bisher im stillen abgelegenen Petershagen die großen westpolitischen Ereignisse bis zum Jahre 1806 keinerlei Einfluß auf das Blühen der neuen Anstalt ausgeübt hatten, wurde das anders, als mit dem Frieden von Tilsit unsere Heimat zum Königreich Westfalen ge-

schlagen wurde. Von dieser Zeit ab sollte das Seminar nicht mehr zur rechten Ruhe kommen. Der Zuschuß, den bisher die Oberschulkasse gezahlt hatte, blieb aus, so daß der Pfarrer Hedinger es vorzog, eine Pfarrstelle in Borg-holzhausen anzunehmen. Da die westfälische Regierung es ablehnte, die 250 Taler weiter zu zahlen, blieb die 2. Pfarrstelle unbefetzt bis zum Jahre 1810. Der Seminar-unterricht mußte daher solange ausfallen.

Endlich gelang es den wiederholten Vorstellungen des damaligen ersten Pfarrers und Superintendenten Brökel-mann durchzusetzen, daß für das Jahr 1810 der Zuschuß von der neuen Regierung gezahlt wurde. Sofort wurde in dem Hilfsprediger Gottlieb Kahler aus Rinteln ein 2. Pfarrer angestellt. Eine Verfügung des damaligen Präfecten des Weserdepartements Delius vom 19. Mai lud zum erneuten Besuch des Seminars ein. Sie schloß mit den Worten, daß man für die möglichste Vervoll-kommnung der Anstalt in jeder Hinsicht Sorge tragen wolle.

Aber es kam anders. Denn am 13. Dezember des-selben Jahres wurde das Gebiet um Petershagen mit Frankreich vereinigt. Es sollte zwar alles beim alten bleiben, aber die 250 Taler blieben aus, so daß Kahler in den 2¾ Jahren, wo Petershagen französisch war, nur für acht Monate Besoldung erhielt. Trotz dieser mißlichen Lage hielt er den Seminarunterricht aufrecht, bis er 1814 eine Stelle in Segelhorst annahm.

Die Zahl der Zöglinge belief sich damals auf 8—10 im Durchschnitt. Nach den Befreiungskriegen stieg sie auf 10—11, so daß eine Stube in einem Bürgerhause als Schulzimmer gemietet werden mußte. An die Stelle Kahlers war inzwischen der bisherige Rektor der Stadt-schule Ebermeier, ein Sohn des Pfarrers in Kleinen-bremen, getreten, der 1810 nach Petershagen gekommen war. Ihm zur Seite stand der damalige 2. Lehrer der Stadtschule Bormbaum. Dieser war selbst Schüler des Seminars und hatte im Jahre 1812 die 3. Lehrer-stelle an der Stadtschule erhalten, die seit der Einrichtung des Seminars stets von einem Seminaristen verwaltet worden war. 1814 war er zum 2. Lehrer aufgerückt und gab nun Unterricht im Rechnen, Schönschreiben, Gesang und Klavierspiel, Fächer, die damit neu in den Lehrplan aufgenommen wurden.

Noch einmal drohte dem Seminar die Gefahr, nach Minden verlegt zu werden, als im Jahre 1816 der Superintendent Bröckelmann dorthin versetzt wurde. Sein Tod im Jahre darauf vereitelte seinen Plan, das Seminar dorthin zu verpflanzen. Nachfolger wurde der bisherige Divisionspfarrer Romberg aus Dinslaken, der bald nach seiner Ankunft einen Teil des Religionsunterrichtes übernahm. So arbeiteten jetzt schon die beiden Männer zusammen, die später in der von ihnen gemeinsam ins Leben gerufenen Präparande den Grundstein zum neuen „Großen Seminar“ legen sollten.

Die Tage des Seminars waren aber gezählt, nachdem im Jahre 1806 das Seminar in Soest gegründet worden war. Michaelis 1819 wurde das Petershäger Seminar aufgelöst. Pfarrer Ebermeier ging in seine Heimat Kleinenbremen zurück. Die Seminaristen erhielten entweder Lehrstellen oder traten in das Soester Seminar über, dem auch die bisherigen Einkünfte der alten Anstalt überwiesen wurden. Das Inventar wurde verkauft. Nach 27jährigem Bestehen hatte das „Kleine Seminar“ sein Ende erreicht.

III. Die Präparandenanstalt

1823—1831.

Bormbaum gilt heute allgemein als Gründer des Seminars, und in dankbarer Erinnerung daran trägt auch eine Straße unserer Stadt seinen Namen, wie auch die Nachfolgerin des Seminars, die 1922 errichtete Aufbauschule das Andenken an ihn in dem Namen „Bormbaumschule“ festhält.

Man würde aber einem andern Manne, der allerdings nur kurze Zeit in Petershagen tätig war, Unrecht tun, wenn man ihn nicht als den eigentlichen Gründer der Lehrerbildungsanstalt anerkennen würde. Es ist dies der Superintendent Romberg, der durch eine Eingabe an die Regierung zu Minden die Genehmigung erlangte, eine Präparandenanstalt ins Leben zu rufen. Romberg, der aus Dinslaken stammte, war 1818 nach Petershagen gekommen; hier blieb er, bis er 1830 als Konsistorialrat nach Bromberg ging. Die staatliche Anerkennung seiner Gründung als Seminar hat er daher in Petershagen

nicht mehr erlebt. In Bromberg sind im Jahre 1862 seine Lebenserinnerungen erschienen, in denen er uns ausführlich die Gründung des Seminars schildert, so daß wir hier eine wertvolle Ergänzung zu dem Bericht des ersten Direktors besitzen; eine Ergänzung auch in dem Sinne, daß sie auch eine nähere Schilderung Vormbaums enthalten, der in seinem eigenen Bericht sich bescheiden zurückhält.

„Im Frühjahr 1823 eröffnete sich mir ungesucht ein erfreuliches Feld für das Elementarschulwesen. Zur Zeit meines Amtsantrittes in B. fand ich daselbst eine dürftige Vorbereitungsanstalt für Elementarschullehrer vor, ausschließlich geleitet von dem zweiten Prediger des Orts. Mit der Anordnung eines Hauptseminars in Soest für die Provinz Westfalen wurde jene Anstalt in den Ruhestand versetzt. Die Anforderungen an die Schulamtspräparanden steigerten sich wegen des großen Zudrangs von Jahr zu Jahr. Namentlich wurde auf die musikalische Vorbildung großes Gewicht gelegt. Diese Anforderungen sowohl, als auch die weite Entfernung von Soest schreckten aus meiner Umgegend die jungen Leute ab, so daß die trübe Aussicht eines dereinstigen drückenden Mangels an befähigten Schulamtskandidaten vor Augen lag.

Ich nenne es eine göttliche Fügung, daß ein junger Mann, welcher das Gymnasium in Minden bis Sekunda besucht hatte, anfänglich Theologie studieren wollte, wegen des Dahinscheidens seines Vaters den Voratz nicht ausführen konnte und nun das Schulfach erwählte, wegen seiner noch geringen musikalischen Fertigkeit einstweilen von der Aufnahme in das Soester Seminar abgewiesen wurde. Die Lage des jungen Mannes ging mir zu Herzen. Ich nahm ihn als Schreiber in meinen Dienstgeschäften zu mir, ließ ihn nebenbei die erste Klasse der Stadtschule besuchen, als Gehülfe bei derselben mitwirken und durch den Lehrer Vormbaum in der Musik unterrichten.

Als bald meldete sich ein zweiter junger Mann aus meiner Gemeinde. Noch waren nicht 14 Tage verflossen, so baten 9 andere Jünglinge um Aufnahme. Hier galt kein Ueberlegen. Der Wint war zu deutlich, zu mächtig, als daß noch etwaige Bedenken hätten Platz greifen

können. Glücklicherweise fand ich in dem vorgenannten Vormbaum einen ebenso fähigen, als eifrigen Gehilfen. Ohne seine uneigennützig, unverdrossene Mitwirkung wäre es mir nicht möglich gewesen, das Werk zu beginnen, fortzusetzen oder zum Ziele zu führen, zu welchem es unter göttlichem Beistande gelangte. War die Lösung der Aufgabe in dem ersten Jahre keine überlästige, so wurde sie schon im zweiten Jahre nicht wenig schwierig, als die Zahl der Präparanden auf 30 stieg. Die Arbeitskräfte wurden doppelt und dreifach angestrengt. Es mußte für größere Räumlichkeit gesorgt, es mußten mit nicht geringen Kosten die benötigten Unterrichtsmittel, namentlich an musikalischen Instrumenten angeschafft werden.“

Romberg erzählt dann weiter, wie auf seine Veranlassung im Jahre 1825 mit dem Bau eines neuen Schulhauses, des heutigen Bürgermeisteramtes begonnen wurde. An Stelle der früheren ungünstig gelegenen Schule wurde nunmehr das zweite Pfarrhaus, heute Wagner, gebaut. Da es der Stadt an Mitteln für den Bau fehlte, schloß Romberg selbst zunächst die Baugelder vor. In dem neuen Schulgebäude waren oben drei Räume für die Präparandenanstalt und unten zwei Klassenzimmer der Volksschule untergebracht.

„Mit großer Befriedigung gedenke ich stets der sieben Jahre, während welcher ich mit dem wackeren Vormbaum, mit meinem Kollegen und mit anderen tüchtigen Lehrern der Stadtschule die Anstalt hegen und pflegen konnte: gedenke der erfreulichen Erfolge in der Heranbildung recht viel wackerer Lehrer, die ihrem Stande Ehre machen, gedenke aber auch mit Dankbarkeit der Weisheit der Schulbehörden in Minden und Münster, die mit keinerlei Administrationsmaßregeln auf die Anstalt einzuwirken versuchten, sondern uns die vollste Freiheit in unsern Anordnungen verstatteten, wodurch Lust und Eifer stets wach erhalten wurden. Jede Einmischung von oben herab hätte diesen Eifer nur schwächen können. Wir sahen es gern, wenn die Behörden die Anstalt besuchten. Wir freuten uns, wenn sie ihre Zufriedenheit zu erkennen gaben. Wir nahmen alle guten Ratschläge dankbar an. Was darüber hinausgegangen wäre, würde sicherlich nicht zum Guten geführt haben.“

Besonderen Dank schuldet die Anstalt dem würdigen Herrn Oberpräsidenten v. Vincke. Er widmete ihr seine rege Aufmerksamkeit und gab ihr durch vielfache tätige Beweise seine Vorliebe zu erkennen. Auch der Teilnahme und Unterstützung von Seiten des Publikums muß ich rühmend Erwähnung tun. Außer den Zuschüssen zur Anschaffung der Lehrmittel wurden nicht wenigen von Haus aus dürftigen Präparanden die Mittel für einen zweijährigen Kursus in der Anstalt gewährt.

Obgleich die Anstalt ihren Charakter als Vorschule für das Seminar fest im Auge behielt, so konnte es doch nicht ausbleiben, daß einzelne Schüler wegen ihrer hilfsbedürftigen Lage sich während eines noch folgenden zweijährigen Seminarkursus in Soest aus eignen Mitteln nicht erhalten konnten. Sie wurden, wenn sie zum Abgange reif waren, noch zwei Jahre in der Vorschule zurückgehalten, um ihren Kommilitonen nicht zuvorzukommen, und wurden als Gehilfen bei der Stadtschule oder als Stellvertreter kranker Schullehrer u. ä. beschäftigt, blieben aber mit der Anstalt in Verbindung und hatten durch schriftliche Ausarbeitungen und durch monatliche Einreichung eines Tagebuches von ihren Fortschritten Rechenschaft zu geben. Wir erlebten die Freude, daß der erste dieser jungen Leute von der Examinations-Commission in Soest, vor welcher sie nach beendigtem Kursus sich stellen mußten, mit dem Zeugnis Nr. 1 für wahlfähig erklärt wurde.“

Mit diesem Verfahren, einzelne Schüler vier Jahre in Petershagen auszubilden, war eigentlich schon aus der bisherigen Präparandenanstalt ganz im Stillen ein Seminar geworden. Einen schweren Verlust bedeutete es allerdings, als Ostern 1830 Romberg Petershagen verließ, damit ging der Mann aus der Lehrer Mitte, schreibt Bormbaum, der damals schon fast ganz die Anstalt leitete, welcher mit bedeutenden Opfern die Anstalt gegründet hatte und die Seele derselben gewesen war. Doch die Zurückbleibenden setzten das begonnene Werk fort, das schließlich auch dadurch seine äußere Anerkennung fand, daß aus dem „Heimlichen“ Seminar am 6. April 1831 ein wirkliches Seminar wurde.

IV. Das Seminar

1831—1925.

Der Erlaß der Regierung in Minden, der gewissermaßen die Gründungsurkunde des Seminars darstellt, ist vom 10. Dezember 1830 datiert. Er beruft sich auf eine Entscheidung des Ministeriums vom 8. September 1830 und hat folgenden Wortlaut:

„Das Hohe Ministerium der Geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten hat in Folge unseres Antrages unterm 8. September d. J. festgesetzt, daß die bisherige Seminar-Vorschule zu Petershagen in Zukunft nicht mehr als Vor-, sondern als wirkliches Seminar neben dem Haupt-Seminar zu Soest betrachtet werden, und dasselbe also den Zweck der unmittelbaren Vorbildung für das Lehramt verfolgen soll. So wie deshalb an die aufzunehmenden Zöglinge gleiche Anforderungen hinsichtlich ihrer Qualifikation bei ihrer Aufnahme und bei ihrer Abgangsprüfung, wie in den übrigen Seminaren, gemacht werden, so stehen ihnen auch in Beziehung auf ihre künftige amtliche Anstellung gleiche Ansprüche mit den in anderen Seminaren gebildeten Schulamts-Aspiranten zu. Die Prüfung der Abiturienten soll in Petershagen, nach dem für das Hauptseminar gewonnenen Maßstabe, durch die Seminarlehrer, in Gegenwart der Königl. Commissarien und des Seminar-Directors von Soest, abgehalten werden.

Die Direction der Anstalt ist dem bisherigen, treu-
fleißigen Mitarbeiter an der Seminar-Vorschule, dem
Rektor Bornbaum, übertragen. Außerdem wird auch
der Pastor Koch zu Petershagen, welcher bereits an der
Vorschule ebenfalls mit glücklichem Erfolge zu unserer
Zufriedenheit thätig gewirkt hat, so wie der Lehrer Glänzer
und ein noch anzustellender Lehrer sich dem Unterrichte
an der Anstalt unterziehen. Was die Prüfung der auf-
zunehmenden, so wie der künftig abgehenden Schulamts-
aspiranten betrifft, so werden darüber die näheren Be-
stimmungen noch bekannt gemacht werden. Vorläufig
haben sich diejenigen jungen Leute, welche Ostern k. J.
in die Anstalt aufgenommen zu werden wünschen, und
die wir in dieser Beziehung auf die von dem Seminar-
director Ehrlich im v. J. unter dem Titel: das evan-
gelische Schullehrer-Seminar zu Soest und die Aufnahme

in daselbe S. 26 u. f. w. herausgegebene Schrift aufmerksam machen, bei dem vorgenannten Director des Seminars Bormbaum, unter Einreichung einer selbstverfaßten Lebensbeschreibung, der Zeugnisse über ihre bisherige Vorbereitung, ihren Gesundheitszustand, die an ihnen im letzten Jahre wiederholte Vaccination (Impfung), so wie eines verschlossenen Zeugnisses ihres Pfarrers über ihr sittliches Verhalten, worin auch ihr Lebensalter genau angegeben sein muß, wo möglich persönlich zu melden, um wegen ihrer Zulassung zur Aufnahmeprüfung weiter beschieden zu werden.

Minden, den 10. Dezember 1830.

Königliche Regierung zu Minden."

Die ersten Seminaristen, mit denen das neue Seminar seine Tätigkeit am 6. April 1831 begann, wurden der schon bestehenden Präparandenanstalt entnommen. Ihre Schüler mußten sich zunächst einer Aufnahmeprüfung unterziehen, die am 8. und 9. März unter dem Vorsitz des Consistorialrates Sasse stattfand. 15 Präparanden bestanden die Prüfung; von ihnen kamen 5, die schon 2 Jahre die Vorschule besucht hatten, in die erste, die andern in die zweite Seminarklasse. In den folgenden Jahren stieg die Zahl aber bald auf 30 Schüler.

Auch das Lehrerkollegium der Anstalt setzte sich zunächst aus den Herren zusammen, die bisher an der Präparandenanstalt gearbeitet hatten. Bormbaum selbst wurde Direktor, behielt aber sein Amt an der Volksschule bei. Pastor Koch war gleichzeitig zweiter Pfarrer in Petershagen, und die beiden andern Lehrer Kantor Glänzer und der Lehrer Huver waren im Hauptamte als Lehrer an der Volksschule tätig. Der staatliche Zuschuß war damals noch so gering, daß der Direktor sich zunächst mit 150, die andern Lehrer mit je 100 Talern begnügen mußten. Erst im Jahre 1844 gelang es, den ersten hauptamtlichen Seminarlehrer anzustellen; es war der Pfarramtskandidat Krefeler aus Hörter, der den Unterricht in Religion, Mathematik, Weltgeschichte und zum Teil auch im Deutschen geben mußte. Die Pfarrer von Petershagen schieden seit dieser Zeit aus dem Lehrerkollegium aus, die seit der ersten Gründung des Jahres 1792 bestehende Personalunion zwischen Kirche und Seminar wurde damit gelöst.

1847 erfolgte die Einrichtung der zweiten ordentlichen Lehrerstelle, die Huver erhielt. Wenige Wochen nach der Gründung war er nach Petershagen berufen worden und hat noch zwei Jahre länger als Vormbaum bis zum Jahre 1876 an dem Seminar gewirkt. 1849 wurde schließlich auch die hauptamtliche Direktorstelle geschaffen, so daß Vormbaum nunmehr nach 37 jähriger Tätigkeit an der Volksschule zu Petershagen, an der er als junger Hilfslehrer 1812 sein pädagogisches Lebenswerk begonnen hatte, sein Amt als Rektor der Stadtschule niederlegen konnte.

Nach verschiedensten Richtungen hin erfuhr die neue Anstalt bald Erweiterungen. Schon im Jahre 1835 wurde von den Lehrern, jedoch als Privatunternehmen, eine Präparandenanstalt errichtet. Die Zahl ihrer Schüler belief sich in den ersten Jahren bis auf 30, sank dann später auf 10—12. Als aber im Jahre 1852 die Dauer des Seminarlehrganges auf 3 Jahre verlängert wurde, wurde sie wieder aufgelöst.

Eine Übungsschule, in der die Seminaristen in die Praxis des Unterrichts eingeführt wurden, gab es erst seit dem Jahre 1847. Bis dahin hatte die Volksschule diesem Zwecke mitdienen müssen. Nunmehr wurde diese Verbindung gelöst, und das Seminar erhielt seine eigene Übungsschule, für die von der Stadt 60—70 Kinder überwiesen wurden. Da die Eltern dieser Schüler, denen sämtliche Lehrmittel umsonst zur Verfügung gestellt wurden, meist den ärmeren Klassen der Bevölkerung angehörten, war die Aufgabe für die jungen Lehrer nicht leicht. „Wir erhalten oft leiblich und geistig verkommene, und in diesen Jahren der Theurung oft hungernde Kinder. Wir haben mit Schulversäumnissen, Verspätungen, Unreinlichkeit, Geistesstumpfheit und körperlicher Schwachheit zu kämpfen. Da gilt es zu den Bergen hinaufzuschauen, von welchen uns Hilfe kommt, um Unverdrossenheit und den Muth zu bewahren,“ so schreibt Vormbaum in seinem Bericht.

Durch diese Schule wurde den Seminaristen das Bild einer einklassigen Schule mit zwei Abteilungen geboten, welche in einigen Schulstunden des Tages gemeinsam, in den andern aber getrennt unterrichtet wurden. Die Seminaristen der 1. Klasse waren in Abteilungen eingeteilt, welche abwechselnd entweder den Unterricht in

dieser Schule zu geben oder die Probelektionen zu halten oder dem Unterricht des Ordinarius und der Seminarlehrer zuzuhören hatten. Die zweite Klasse leistete schon Helferdienste, während die 3. Klasse noch nicht in der Übungsschule tätig war. Ende Oktober 1854 wurde die Schule entsprechend den Anforderungen der drei preussischen Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober eingerichtet.

Eine durchgreifende Aenderung brachte das Jahr 1876, denn nunmehr übernahm das Seminar die Beschulung sämtlicher Kinder von Petershagen. Es konnte jetzt eine Umgestaltung der Schule im Sinne der allgemeinen Bestimmungen vom Jahre 1872 erfolgen, indem man eine mehrklassige und daneben auch eine einklassige Schule einrichtete. Die Leitung dieser Schule übernahm in dem gleichen Jahre der Seminarlehrer Wolf. Auch er klagt über ähnliche Schwierigkeiten wie früher schon Bornbaum. „Viele Kinder kamen in schmutzigen und fast zerlumpten Kleidern, ungewaschen und ungekämmt zur Schule. Nicht selten kam es vor, daß Eltern, deren Kinder zur Reinigung zurückgeschickt waren, lärmend mit der Erklärung ins Schulhaus traten, den Kindern zum Waschen keine Seife, auch keine saubere und ganze Kleidung liefern zu können. Wochen, ja Monate mußten täglich 40—50 Kinder zur Strafe wegen Zuspätkommens von 5—45 Minuten nach der Schulzeit zurückbehalten werden. Oft genug kam es vor, daß Eltern unter furchtbarem Loben und Schimpfen im Schulhause erschienen und ihre Kinder auf höchst ungebührliche Weise zurückverlangten, bis endlich Frau R. wegen Hausfriedensbruch beim Staatsanwalt verklagt und von demselben zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt wurde. —

Wegen Führung von strammer Zucht und Ordnung in und außer der Schule ist mir verschiedentlich mit Racheplänen gedroht worden. In der Nacht vom 9. auf 10. August 1877 wurde mir aus demselben Grunde das Fenster meiner Arbeitsstube eingeworfen. Die Lehrseminaristen wurden wegen Beaufsichtigung der Arrestanten am hellen Tage auf offener Straße mißhandelt, bis endlich der Korpsgeist unter ihnen erwachte und sie mit vereinten Kräften diese schmachvollen Angriffe energisch zurückwiesen.“

Da nach 1900 die Zahl der schulpflichtigen Kinder so groß geworden war, daß das Seminar nicht mehr alle unterbringen konnte, wurde an die Stadt der Antrag gestellt, einen Teil der Kinder selbst zu beschulen. Die Antwort war zunächst eine glatte Absage. Als aber das Ministerium schließlich mit der Verlegung des Seminars drohte, schlug die Stimmung recht bald um. Die Stadt trat nunmehr von dem Vertrage von 1875 zurück und erklärte sich bereit, eine Klasse zu übernehmen. Doch dauerte es noch bis zum ersten Januar 1913, bis diese Neuregelung in Kraft trat. Später wurde noch eine zweite Klasse abgetrennt, bis schließlich nach der Auflösung des Seminars die Übungsschule überflüssig wurde und die Stadt nunmehr eine eigene vollausgebaute Volksschule errichten mußte, für die ein neuzeitlich eingerichtetes Schulgebäude geschaffen wurde.

Ein Ableger des Seminars ist auch die Provinzial-Taubstummenanstalt. Vier Gründe waren es gewesen, die zu der Gründung dieser Anstalt geführt hatten: Zunächst die große Zahl der taubstummen Kinder in der Provinz Westfalen. Dann wollte man die zukünftigen Lehrer mit dem Taubstummenunterricht bekannt machen, damit sie später schon den Taubstummen vor dem Besuch einer Anstalt wenigstens die Anfangsgründe beibringen könnten. Man hoffte außerdem, daß die gesteigerten Anforderungen des Taubstummenunterrichtes auch dem gewöhnlichen Unterrichte zugute kommen würden. Schließlich ergab sich mit der Einrichtung der neuen Anstalt auch eine vermehrte Gelegenheit für die praktischen Übungen der Seminaristen. Am 30. Mai 1851, also genau vor 80 Jahren, erfolgte die Genehmigung durch das preussische Ministerium, so daß die Anstalt am 1. Dezember 1851 mit 11 Zöglingen eröffnet werden konnte. Fünf Jahre später besuchten 21 Kinder, 12 Knaben und 9 Mädchen die Anstalt. Sie wurden damals in vier Abteilungen unterrichtet. Als erster Taubstummenlehrer wurde H. Böenkamp angestellt. Seit 1842 war er in Lohé als Lehrer tätig gewesen und hatte dort schon eine Privat-Taubstummenanstalt ins Leben gerufen. Nach dem Ausscheiden Bornbaums wurde im Jahre 1875 die Taubstummenanstalt vom Seminar getrennt, ganz von der Provinz übernommen und Böenkamp zu ihrem

Weiter bestimmt. 77 Zöglinge besuchten damals schon die nun selbständig gewordene Anstalt.

Wenn auch die staatliche Anerkennung des Seminars diesem von Anfang an eine festere Grundlage verlieh, als die frühere Gründung des „Kleinen Seminars“ sie besessen hatte, so war doch mehr als einmal für die Stadt Petershagen die Gefahr vorhanden, das Seminar zu verlieren. Zuerst im Jahre 1850, als die Stadt sich weigerte, für einen Neubau einen Zuschuß zu leisten. Damals hatte sich die Stadt Hörter schon erboten, dem Staate ein Gebäude zur Verfügung zu stellen. Doch die Stadt gab nach, genau so wie im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts bei dem schon oben erwähnten Streite um die Übungsschule. Die Neuordnung der Lehrerbildung nach dem Kriege durch die Einrichtung der Pädagogischen Akademien hat Petershagen das Seminar schließlich doch genommen. Zum Glück ist aber als Ersatz eine Aufbauschule hier gegründet worden, so daß „der Schaden, welcher der stets königstreu und patriotisch gesinnt gewesenen Stadt Petershagen durch eine Verlegung des Seminars erwachsen würde“, doch nicht so groß geworden ist, wie man früher einmal (1907) befürchtete.

Auf den Lehrplan und den Unterrichtsbetrieb braucht hier an dieser Stelle nicht besonders eingegangen zu werden, hierfür galten die für ganz Preußen bestehenden Bestimmungen, die wohl in der demnächst zu erwartenden Geschichte der preussischen Seminare ausführlicher behandelt werden. Ihren Bearbeitern mußten leider auch die Akten des hiesigen Seminars zur Verfügung gestellt werden, so daß das zur Verfügung stehende Quellenmaterial ein wenig dürftig ist. Ueber die an der Anstalt tätigen Lehrer unterrichtet eine als Anhang beigefügte Aufstellung. Es mag hier nur an Hand der Amtschronik kurz die seltene Feier des 60jährigen Dienstjubiläums Vornbaums geschildert werden.

„Der 23. Oktober 1872 war für die Stadt Petershagen ein Tag seltener Festfeier, da an ihm der Direktor des hiesigen Lehrer-Seminars, Herr Friedrich Wilhelm Vornbaum, das 60jährige Jubiläum ununterbrochener segensreicher Wirksamkeit an dieser (?) Anstalt beging. So seltener Feier entsprechend war denn auch die Teilnahme an diesem Feste sowohl seitens der hohen Staat-

lichen Behörden als auch der Lehrerschaft eine so rege und herzliche. Zu der zweckmäßig in die bequemen Räume der Kirche verlegten Feier brachten dem seltenen Jubilar die Vertreter der vorgesetzten Behörden, der Bürgerschaft, der Seminarien und der Lehrerschaft Anerkennung und Dank für so langes mühevolltes und treues Wirken, während des Kaisers und Königs Majestät durch Verleihung des Adlers zum Hohenzollernschen Hausorden ihn auszeichnete. Eine frohe Festtafel schloß in freudigster Stimmung ein Fest, das in vieler Beziehung auch für die culturgeschichtliche Entwicklung der Stadt nicht ohne Bedeutung war.“ Soweit der Amtschronist in seinem Amtsstil.

Die Erinnerung an diesen ersten und an den späteren Direktor Kuhlmann hielten zwei Stiftungen wach, deren Zinsen jährlich an Seminaristen verteilt wurden.

Während die deutschen Einigungskriege keinerlei Einfluß auf die Arbeit im Seminar gehabt hatten, griff der Weltkrieg gleich von Anfang an stark in das Leben der Anstalt ein. Außer zwei Lehrern (Vindemann und Heyland) mußten auch die älteren Seminaristen zu den Fahnen eilen. Die erste Seminariklasse mußte daher gleich den Unterricht an der Übungsschule an die 2. Klasse abgeben, sie selbst machte die erste Maturitätsprüfung. Bald folgten weitere Einziehungen. Mit großer Mühe konnte überhaupt später ein notdürftiger Unterricht aufrecht erhalten werden, der, wie überall, noch darunter litt, daß selbst die Schuljugend mit in den Dienst des Vaterlandes gestellt werden mußte.

Umso stärker war die Zahl der Lehrer für die Übungsschule, als die verschiedensten Jahrgänge aus dem Weltkrieg zurückkehrten und nun ihre unterbrochene Arbeit zu dem Ende führen wollten. Doch nicht alle kehrten zurück. 43 hatten ihr junges Leben dem Vaterlande geopfert. Eine Gedenktafel in der Aula, heute von der Aufbauschule in treue Obhut genommen, hält ihre Namen der Nachwelt zu ehrendem Gedächtnis fest.

Die aus dem Felde zurückgekehrten Seminaristen wurden in besonderen Kursen weitergebildet und blieben meist nur kurze Zeit in Petershagen. Sie schlossen sich zu einem Verein der Kriegseminaristen zusammen und konnten sich — im Felde älter, selbständiger und auch

selbstbewußter geworden — nur schwer in die strenge Vortragshausordnung des Seminars einfügen.

Neue Unruhe brachte schließlich die bevorstehende Auflösung des Seminars und die Neugründung der Aufbauschule. Jahr für Jahr ging eine Klasse nach der andern ab, bis schließlich am 12./13. März 1925 die letzte Abgangsprüfung der Seminaristen stattfand und eine 94-jährige, segensreiche Tätigkeit im Dienste unserer heranwachsenden Jugend ein Ende fand.

Von dem letzten Kollegium, das sich aus den Herren Bonsac (Direktor), Fuchs (Prorektor), Drees (Seminarstudienrat), Kleybrink, Lindemann, Heyland und Böhme (Seminaroberlehrern) zusammensetzte, wurde zunächst Herr Drees, später auch die Herren Böhme und Lindemann an die Aufbauschule übernommen, die in ihrem Namen „Vormbaumschule“ die Erinnerung an den Mitbegründer und ersten Direktor des Seminars festhält.

Die Direktoren und Lehrer des Seminars von 1831–1925

Direktoren.

1831–1874 Bormbaum	1892–1894 Pfähler
1874–1879 Baasche	1894–1903 Rohlmann
1879–1892 Feige	1903–1909 Mölbers
1909–1925 Bonfac	

Prorektoren.

1916–1917 Schönherr	1917–1921 Dr. Sted
1921–1925 Fuchs	

Seminaroberlehrer.

(Zuerst „Erste“ Seminarlehrer, zuletzt Seminarstudienrat.)

1844–1858 ? Krefeler	1892–1899 Dreger
1858 ?–1873 Volkering	1899–1903 Tesch
1873–1876 Reinecke	1903–1909 Witte
1877–1884 Dr. Kuhn	1909–1913 Lange
1884–1887 Luda	1913–1916 Borchers
1887–1888 Ziemer	1916–1921 Fuchs
1888–1892 Dr. Hennig	1921–1925 Drees
(Erster Sem.-Oberlehrer)	(Erster Sem.-Studienrat)

Seminarlehrer.

a. nebenamtlich

1831–1835 Pfarrer Koch	1835–1844 Pfarrer Ahlemann
1831–1847 Kantor Gläntzer	1843–1844 Pfarramtskand.
1833–1843 Pfarrer Jakobi	Saffe

b. hauptamtlich

1854–1871 Keller	1897–1904 Dr. Kerrl
1866–1876 Knidmeyer	1897–1899 Otto
1866–1897 Heine	1900–1903 Dr. Gildener
1872–1874 Giese	1903–1904 Zausch
1874–1899 Kerrl	1903–1904 Köster
1874–1880 Borch	1904–1914 Fuchs
1880–1887 Ziemer	1905–1910 Hieby
1887–1891 Obermeier	1907–1925 Kleybrinf
1890–1891 Schubert	1910–1911 Haase
1891 Mues	1911–1925 Lindemann
1893–1903 Witte	1916 Schönherr
1893–1894 Reuter	1919–1925 Böhme
1895–1896 Schmidt	1921–1923 Dr. Peter
1895–1896 Mensing	1921 Mertching
1896–1919 Obermeier	1921–1925 Dr. Bubbe
1896–1897 Koltermann	

Seminarhilflehrer.

1831–1876 Huver ?	1891–1907 Schwalm
1876–1884 Stöber	1907–1912 Albrecht
1884–1891 Erbe	1912–1914 Relling

1914–1925 Heyland

Ordinarien der Übungsschule.

1847—1850 Kruse	1903—1904 Köster
1850—1852 Rosted	1904—1905 Fuchs
1852—1866 Knidmeyer	1905—1910 Hieby
1866—1876 Heine	1910—1913 Fuchs
1876—1895 Wolf	1913—1914 Lindemann
1895—1896 Schmidt	1914—1915 Obermeyer
1896—1903 Witte	1915—1925 Lindemann

Die Aufstellung der Listen erfolgte nach Bornbaum, Bericht zum 25jährigen Bestehen (bis 1856), den Unterschriften unter den Konferenzprotokollen (ab 1860) und der Chronik der Übungsschule (ab 1879), da die andern Akten nicht zur Verfügung standen.

Dr. Großmann

Petershagen 1903/06

Wir vom Jahrgang 1906, die wir jetzt zu den „Fünf- und zwanzigjährigen“ gehören, fielen mit unserer Ausbildung in die Uebergangszeit von den Allgemeinen Bestimmungen zu den Bestimmungen von 1901. Auf Grund dieser Neuregelung wurde bei uns zum ersten Male in der obersten Präparandenklasse „Wilhelm Tell“ behandelt. An diese Tatsache knüpft sich für mich eine besondere Erinnerung. Es war am Vorabend der Aufnahmeprüfung ins Seminar. Wir trafen uns in großer Zahl auf der Bude Ovenbeck, um hier die allgemeine Lage zu besprechen. Alles drehte sich um die Frage nach dem Aufsatzhema des nächsten Tages. Ich äußerte mich dahin, daß nur eine Aufgabe aus dem „Tell“ in Frage käme; denn zum ersten Male prüfte man Präparanden, die den „Tell“ gelesen hätten, deshalb würde T. feststellen wollen, ob wir das Stück verstanden hätten. Das leuchtete ein. Wir versuchten nun, die Hauptthemen herauszustellen. Da wies jemand darauf hin, daß T. bisher den „Tell“ im Seminar behandelt hätte, und schlug vor, uns von einem Seminaristen eine auf T. zurückgehende Ausarbeitung zu leihen. So geschah's. Ich stellte mich mit dem inhaltreichen Hefte auf einen Tisch und las das erste Thema vor. Es bot uns eine Charakteristik Wilhelm Tells. Es folgte die zweite Aufgabe: Die Apfelschußscene, dann eine dritte. Wir paukten uns Abhandlung und Gliederung gewissenhaft ein und sahen nun dem ersten Prüfungstage vertrauensvoll entgegen. Unsere Hoffnungen erfüllten sich aufs schönste; denn das Aufsatzhema lautete: Die Apfelschußscene und ihre Bedeutung für den Gang der Handlung. Wir konnten losschießen. Daß wir unsere Aufgabe recht befriedigend gelöst haben, bestätigte mir 7—8 Jahre später T. in einer gelegentlichen Bemerkung.

Nach Ostern nahm uns nun das Seminar in das Internat auf. Hier herrschten noch durchaus veraltete Formen des Zusammenlebens. Kennzeichnend war, daß die dritte Klasse zu allen möglichen und unmöglichen Diensten verpflichtet war; wir mußten in den Stuben

Staub putzen, Feuer anlegen, den Ofen ausnehmen, Wasser in die Waschräume tragen u. a. m. Die lästigste Arbeit aber war das Wasserpumpen. Das Wasser wurde mit einer Druckpumpe, für deren Bedienung 2 Mann erforderlich waren, in einen großen Behälter gepumpt und diente dann dem Verbrauch in der Seminar Küche und den Dienstwohnungen. Die Leitung führte auch bis zu den Fluren unserer Waschräume, war hier aber fürsorglich gesperrt. Das Pumpen mußte in der Regel mittags von 1—2 oder nachmittags von 4—5, in den einzigen Freistunden, die wir an den gewöhnlichen Wochentagen hatten, ausgeführt werden.

Manches änderte sich mit einem Schlage, als wir einen neuen Direktor erhielten. Er ließ sofort für uns die Wasserleitung öffnen und beschaffte für die Pumpe einen Motor. Wenn dieser auch, trotzdem er in unserm Wilhelm W. einen vortrefflichen Wärter hatte, mehrfach versagte, so daß wir wieder einspringen mußten, so erkannten wir die Neuerung und den guten Willen des Direktors doch dankbar an. Bald bekam auch die Seminarordnung ein anderes Gesicht: Bis 7 Uhr abends hatten wir hinfort Freizeit, sofern wir nicht durch den Unterricht gebunden waren; von 7½ bis 9½ Uhr abends war Arbeitszeit.

Die neue Seminarordnung bedeutet einen Markstein in der Geschichte des Seminars; sie gab uns zeitgemäße Daseinsformen und stellte uns vor die Selbstverantwortung. Dem neuen Direktor, der uns voll Vertrauen diese Freiheit gewährte, bleibt unser Dank.

Die veränderten Verhältnisse werden am besten durch folgende Tatsachen gekennzeichnet: Bei der Kaisergeburtstagsfeier 1904 bekam jeder Seminarist zum Mittagessen, das festlichen Charakter zeigte, eine halbe Flasche Wein. — Wir fühlten, daß man uns als reisende Menschen achtete. — Im Sommer 1904, als die Schlussrechnung des Geschäftsjahres erfolgt war, erhielten wir von dem Pensionspreise je 15 Mk. erstattet. Von diesem Gelde machten wir einen schönen Ausflug nach Hannover und besuchten dort abends die Oper. — Solche Vorgänge sind uns eine angenehme Erinnerung geworden.

Ueber die Bedeutung des Seminars nur ein kurzes Wort: Die Arbeit in den wissenschaftlichen Fächern, vielfach zu gebunden, führte uns nicht oder doch zu wenig

zur Selbständigkeit; dagegen war die schulpraktische Ausbildung gut, stellenweise vorzüglich. Mit den methodischen Kenntnissen und unterrichtlichen Erfahrungen konnte man getrost in die Schularbeit unter eigener Verantwortung eintreten.

Die Seminarjahre waren, trotz mancher Sorgen und Nöte, die nun einmal zu jedem Schulleben gehören, durchweg eine fröhliche Zeit. Der Optimismus, der treue Gefährte der Jugend, stand uns zur Seite; auch unsere enge Klassengemeinschaft half uns leicht über Widerwärtigkeiten hinweg. Das Band, das damals zwischen uns geknüpft wurde, ist auch heute noch so fest, daß wir uns in kurzen Abständen, mehrfach Jahr für Jahr, in irgend einer Stadt Minden-Ravensbergs oder bei einem Klassenbruder auf dem Lande treffen und frohe Stunden verleben. Schmerzlich vermissen wir dabei stets die im Kriege gefallenen Klassenbrüder.

Gern kommen wir zur Hundertjahrfeier des Seminars nach Petershagen; denn wir sind mit diesem Städtchen durch bleibende Erinnerungen fest verbunden.

Dr. Salge.

Aus alten Akten

Die Amtseinführung von Seminarlehrer Heine

Petershagen, d. 9. April 1866.

Außer den Seminarlehrern war Herr Heine, bisher Lehrer in Hävern, gegenwärtig.

Herr Seminardirektor Vormbaum zeigte zunächst an, daß Hohe Behörde Herrn Heine zum Hilfslehrer am hiesigen Seminar und zum Ordinarius der Seminarische ernannt habe, dessen Einführung und Verpflichtung auf Anordnung des Königl. Provinzial-Schulcollegiums nun erfolgen solle. Nachdem er Herrn Heine auf die mit seinem neuen Amte verbundenen Pflichten und auf die Wichtigkeit desselben hingewiesen, auch den herzlichsten Wunsch ausgesprochen hatte, daß Heines amtliche Wirksamkeit den Seminaristen und den Seminarischülern und ihm selbst zum Segen gereichen möge, verpflichtete er ihn unter Hinweisung auf den früher geleisteten Dienst und überreichte ihm die vom Königl. Provinzial-Schulcollegium unterm 12. März d. J. ausgefertigte Bestallungsurkunde, worauf die Unterschriften des auf diesen Akt Bezug habenden Protokolls vollzogen wurden.

Aus einem Konferenzprotokoll. 4. März 1870

1.
2.
3. Haverkamp soll erinnert werden, das wüste Kopfhaar abzuschneiden.
4.

Bestimmungen über das Internat vom 24. Mai 1901.

1. Wer einen Seminargenossen schlägt, kann sofort entlassen werden.
2. Nur die Ältesten haben das Recht, Anordnungen zu treffen, bezw. den übrigen Seminaristen Vorschriften zu machen, und zwar nur im Rahmen der Anstaltsordnung.
3. Geschichten erzählen undlieder auffagen lassen, ist unbedingt verboten.
4. Jede nächtliche Ruhestörung, besonders der sog. Geisterzug, wird aufs neue unbedingt verboten.

Seminar und Liebe. 7. Juni 1882

Der Seminarist N. hat mit einem jungen Mädchen Liebschaft unterhalten und dieselbe zu mehreren Malen nach 1/2 10 Uhr abends besucht. Derselbe wird mit einem Strafprotokoll und mit Entziehung der Unterstützungen bestraft. Außerdem wird ihm der Besuch des Stadtviertels, in welchem jenes Mädchen wohnt, untersagt und ihm bis auf weiteres an den Sonntagnachmittagen nur der Spaziergang im Seminargarten gestattet. Auch soll er des Abends nach genossenem Abendbrot sofort wieder in seine Wohnung gehen.

Die verbotene Sonntagspeise. 8. 10. 1891.

Sonntag, den 4. Oktober, wurden auf dem Bodenraum des

alten Seminars kurz vor dem Kirchzuge 8 Seminaristen angetroffen. Einer von ihnen versuchte vergeblich eine Pfeife, aus der er gerade geraucht hatte, zu verbergen. Alle andern wollten nicht geraucht, sondern sich nur zu diesem oder jenem Behufe hinaufbegeben haben. Bei näherer Untersuchung des Raumes fand sich indessen eine noch warme Pfeife und eine noch brennende Zigarre. Obwohl jeder einzelne gefragt wurde, ob er der Besitzer sei, meldeten sich die Eigentümer nicht. Erst nach längerer Bedenkzeit kühlten sich dieselben notgedrungen veranlaßt, ein Geständnis abzulegen. Gegen den Seminaristen X. beschließt das Kollegium in Betracht dessen, daß er erst 8 Tage vorher mit einem Protokoll bestraft worden ist, sowie seiner äußerst geringen Klassenleistungen wegen, die Entlassung zu beantragen. Die Seminaristen Y. und Z. werden mit einem Protokoll bestraft.

Ein Protokoll.

Wir bekennen hierdurch, daß wir uns in der gröblichsten Weise gegen die Anstaltsordnung dadurch vergangen haben, daß wir, obwohl in ärztlicher Behandlung stehend, am Mittwoch, den 7. d. M. gegen 10 Uhr abends das Seminar verlassen und die Wirtschaft von Wöhrhoff besucht zu haben. Es ist uns daher von der Konferenz eröffnet worden, daß eine weitere Uebertretung der Anstaltsordnung unsere Entlassung zur Folge haben wird.

Petershagen, den 10. Dezember 1892.

Acht Unterschriften.

Der Geburtstag der ersten Turnfahrt. 1. Juli 1892.

Es wird über eine im Laufe des Juli mit den Seminaristen zu unternehmende Turnfahrt beraten; als Ziel werden die Lühdenener Klippen vorgeschlagen; der Vorschlag wird angenommen.

8. Juli 1892.

In betreff der am 22. Juli nach den Lühdenener Klippen zu unternehmenden Turnfahrt wird folgendes festgesetzt: Jeder Teilnehmer zahlt 3 Mk. in eine gemeinschaftliche Kasse ein; aus derselben werden bestritten: 1) das Fahrgeld, 2) das Fähr- und Chausseegeld, 3) das gemeinschaftliche Frühstück in Büdeburg, 4) das gemeinschaftliche Mittagessen in Steinbergen, 5) das gemeinschaftliche Abendessen in Steinbergen.

Verein der Kriegseminaristen. 22. April 1919.

Hinsichtlich des Wunsches des B. R. S. nach Errichtung eines Ehrenrates wird beschlossen:

- a. Der B. R. S. richtet einen Ehrenrat ein und macht von dessen Zusammensetzung dem Direktor Mitteilung.
- b. Leichtere Vergehen werden zur endgültigen Erledigung dem Ehrenrat überwiesen.

Andere Vergehen können dem Ehrenrate zur Untersuchung und Stellungnahme überwiesen werden.

Kriegs-Seminaristen!

1916! Die dritte Seminar-Klasse sitzt im Physikzimmer. O. wiederholt. Aufgaben sind verteilt, und langsam, mit gelegentlichen Stockungen, beginnt die Wiederholungsmaschinerie zu laufen. Angespanntes Nachdenken; ja, hätte man sich doch gestern den „Schmeiß“ genauer angesehen. Gerüchte, die durch die Stadt schwirrten, bildeten den Hauptgesprächsstoff auf Stube 1. „Der nächste bitte vortragen!“ Doch was bedeutet das? Unruhe auf dem Flur, Rufe, die Klassentür wird aufgerissen: „Stellungsbefehle sind da!“ Hinaus! Treppen hinunter, ein Schritt gleich drei Stufen. Das längst Erwartete packt uns doch und bringt uns in unruhige Bewegung. Im „Kasten“ durch alle Stuben, und dann gehts in Trupps durch die Stadt. Seht ihr's nicht — man braucht uns! Ist nicht vor einigen Tagen wieder eine Gedenkfeier gehalten dort oben in der Aula, wie schon so oft? Wird man für uns auch demaleinst — — —? Unsinn! Wir sind 18 Jahre, und das genügt.

An Stelle der stolz getragenen Klassenmütze tritt die Kopfbedeckung der Millionen. Wir sind Soldaten, ganz unbedeutende, die gerüttelt und geschüttelt mit andern, eines Tages im Schützengraben der Westfront landen. Nun packt uns der Krieg mit seinen eisernen Klauen, wirft uns hin und her, zeigt uns, wie Tod und Heldentum aussehen, nimmt uns unser übermütiges Jugendlachen und macht uns älter als wir sind.

Dann kommt das Ende. Wir kehren heim, langsam, freudlos, Kriegsfreiwillige von 1914 und die andern. Wir sind wieder Schüler, trotz Flandern, Cambrai und Reims. Die alten Räume, die alte Ordnung, durch Zeit geheiligt und gefestigt — und wir! Sind wir denn auch dieselben geblieben? Heimat und Front — sie verstehen einander nicht mehr. Wir hatten uns unsere Heimkehr doch anders gedacht dort draußen im granatenzerspflügten Trichterfeld männermordender Verteidigungsschlacht. Ist das des Vaterlandes Dank? Reibereien! Zusammenfluß aller Kriegsteilnehmer. Forderungen: Änderung der Seminarordnung für uns, Abkürzung des Lehr-

ganges u. a. mehr. Unruhevolle Zeiten für das alte Seminar! Langsam finden wir den Weg zur Arbeit. Dann kommen Prüfungen und wieder Prüfungen. Ein Seufzer der Erleichterung geht durch den alten Bau, als sich die Thür hinter dem letzten Kriegseminaristen schließt, denn sie waren so beunruhigend anders gewesen als die vielen vor ihnen. — —

Das Alte starb und Neues wurde. Wieder flutet junge, hoffende Jugend durch die Räume. Kennt sie die, deren Namen man in Eiche grub zum ehrenden Gedächtnis? Wohl kaum. Es war blühende, lachende, hoffende Jugend, es waren Kriegseminaristen!

S e n s m e y e r.

Ehrentafel

Von den Schülern des Seminars
fielen im Weltkriege für Heimat und Vaterland

Kleineberg	Thielking	Heidenreich
Thielking	Gößling	Kleine I
Ellerkamp	Baurichter	Kleine II
Schwier	Kohlring	Honsel
Tribold	Koniet	Wieldt
Salge	Delfers	Wiese
Ledebrink	Senfing	Neschke
Bose	Wischmeier	Pape
Obermeier	Sandmann	Weilhard
Schrödermeier I	Lohrmann	Wulbrand
Schrödermeier II	Voßmeier	Schade
Nagel	Humbke	Dallmeier
Altmeier	Frech (vermißt)	Rauh
Borgmann	Hohmann	
Stienkemeier	Eggers	

Niemand hat größere Liebe denn die,
daß er sein Leben läßt für seine Freunde.

(Spruch unter der Gedenktafel in der Aula der Aufbauschule;
der Entwurf der Tafel stammt von dem ehemaligen Seminaristen
G. Hutwald)

Seminar und Aufbauschule in Petershagen

Mancher fragt sich vielleicht: Warum nimmt die Petershäger Aufbauschule so lebhaften Anteil an der Jahrhundertfeier des früheren Lehrerseminars? Betrachtet sie sich als dessen Fortsetzung, worauf der Name *Vormbaum-Schule* hindeuten könnte, und stimmt also die früher so oft erhobene Behauptung, daß sie eine verkappte Lehrerbildungsanstalt darstelle?

Die letzte Frage ist in jeder Beziehung zu verneinen. Seminar und Aufbauschule sind völlig verschiedene Lehranstalten. Die Aufbauschule ist eine vollwertige höhere Schule. Im Lehrstoff und in der Unterrichtsmethode geht sie keine besonderen Wege. Nur in der Form hat sie ihr eigenes Gepräge. Sie ist auf die Volksschule, von der mindestens 7 Klassen besucht sein müssen, aufgebaut und führt im Gegensatz zu den „grundständigen“ (neunklassigen) höheren Lehranstalten in 6 Jahren zur Hochschulreise, — ein Ziel, das sie allerdings nur erreichen kann, wenn die Schüler durchschnittlich höher begabt und zu stärkeren Arbeitsleistungen bereit sind, als es für die sonstigen höheren Schulen nötig ist. Theoretisch kann jede Art der grundständigen höheren Schule verkürzt in Aufbauschulform erscheinen. Tatsächlich aber sind bis jetzt die meisten Aufbauschulen — und so auch die *Vormbaumschule* — nach dem Lehrgang der Deutschen Oberschule eingerichtet, die mehr als die andern Schulformen das deutsche Kulturgut in den Mittelpunkt des gesamten Unterrichts treten läßt. Die gründliche Pflege von zwei Fremdsprachen (in Petershagen Englisch und Latein) trägt mit dazu bei, durch den Vergleich mit fremder Wesensart das eigene Volkstum tiefer erkennen zu lassen und den Werdegang der eigenen Kultur durch den Nachweis fremdländischer Kultureinflüsse deutlicher zu machen. Die Aufbauschule hat nicht das Ziel, eine für die zukünftigen Volksschullehrer berechnete Vorbildung zu geben, und in der Tat hat sich auch nur ein verhältnismäßig

kleiner Teil ihrer bisherigen Reifeprüflinge diesem Berufe zugewandt.

Trotz alledem bestehen aber doch enge Beziehungen zwischen dem früheren Petershäger Seminar und der Vormbaumschule! Sie gehen weit hinaus über die rein äußerliche Tatsache der beiderseitigen Benutzung des gleichen Schulgebäudes und Grundstückes. In den Jahren 1922 bis 1925 herrschte an beiden Anstalten in Bezug auf das Lehrerkollegium Personalunion. Unter der Leitung des Seminar Direktors Bonjac haben sich damals die Lehrkräfte des Seminars der schweren Aufgabe gewidmet, den sicheren Grund zu einer ganz neuen Schulform zu legen. Als zu Ostern 1925 die letzte Seminar Klasse abging, blieb der größte Teil des Seminar-Lehrerkollegiums noch weiter an der Aufbauschule tätig, und heute noch wirken an ihr als Studienräte die den letzten Seminarjahrgängen bekannten Herren Böhme, Drees, Dr. Großmann und Lindemann.

Auch zwischen der Schülerschaft der beiden Anstalten besteht ein enger Zusammenhang. An der Vormbaumschule rekrutieren sich die Schüler aus denselben Kreisen, die früher ihre Söhne zum Seminar zu schicken pflegten. (Räumlich hat sich der Bezirk allerdings stark verengt.) Deshalb ist die Schülerschaft der Vormbaumschule Blut vom Blute und Geist vom Geist der Besucher des ehemaligen Seminars.

Stark geändert hat sich dagegen die Lebensform der Anstalt. Das erklärt sich einmal aus dem Fortfall des Internats und zugleich damit auch der in das Privatleben der Seminaristen so stark einschneidenden Bestimmungen der Hausordnung. Verschwunden ist damit allerdings auch die Internatsromantik mit ihrem Geisterzug, den nächtlichen Ausflügen und sonstigen Streichen, von denen heute noch nicht nur die mündliche Ueberlieferung, sondern auch — allerdings in etwas anderer Lesart — die vielen Protokolle erzählen.

Eine ganz neue Note hat vor allem auch der Besuch der Aufbauschule durch die Mädchen gebracht, die heute etwa ein Fünftel der Schülerschaft ausmachen. Infolgedessen haben z. B. die Schulfeste einen andern Charakter erhalten. Bei dem Sommerfest am Ende des Sommersemesters und bei der Abschiedsfeier der Abiturienten

steht der Tanz im Mittelpunkt. Die Mädchen waren es auch, die den früheren Schuttabladeplatz des „Klassischen Biercks“ in einen blühenden Blumengarten verwandelt haben. Und auf dem Turnplatz neben der alten, längst verfallenen Regelfeldbahn spielen heute Schüler und Schülerinnen der Oberklassen Tennis. Auch das Wandern wird weit mehr als früher, wo nur ein mehrtägiger Ausflug des ganzen Seminars das Einerlei des Schulbetriebes unterbrach, betrieben. Fortgefallen ist schließlich auch das die ganze Stadt beherrschende Geläut der Schulglocke, die den Petershäger Bürgern als Zeitsignal diente; an ihre Stelle ist eine elektrische Klingelanlage getreten. Nur eine schöne Sitte hat die Aufbauschule beibehalten: das „Maifingen“ der Schüler vor den Wohnungen der Lehrer in den Morgenstunden des ersten Mai.

Dennoch ist sich die Petershäger Aufbauschule auch dessen bewußt, daß sie der neuen Lehrerbildung wertvolle Dienste leistet. Wenn sie auch, wie schon betont, an und für sich nicht als Vorbereitungsanstalt für Volksschullehrer gedacht ist, so ist doch sicher, daß sie als Deutsche Oberschule eine allgemeine Bildung vermittelt, die ihrer ganzen Art nach als die beste Vorbildung für den zukünftigen Volksbildner bezeichnet werden muß.

So ist es denn selbstverständlich, daß die Vorbauerschule mit wärmster Anteilnahme den 100. Geburtstag des ehemaligen Seminars mitfeiert, indem sie wünscht, daß auch in ihrer Geschichte dauernd jener Geist treuer Pflichterfüllung, sittlicher Zucht und vaterländischen Fühlens herrschen möge, der dem Petershäger Seminar zu seinem guten Ruf verholfen hat. Drees.

Vom Burgmannshofe zur Aufbauschule

Von Dr. Großmann.

Die 1922 gegründete Aufbauschule zu Petershagen, die in ihrem Namen „Vormbauschule“ bewußt das Andenken an das frühere Lehrerseminar festhält, knüpft damit an eine Entwicklung an, die sich fast 150 Jahre, bis 1792, zurückverfolgen läßt. Denn damals wurde das erste „Kleine Seminar“ in Petershagen gegründet, dem nach kurzer Unterbrechung 1831 das eigentliche Seminar folgte, das 1925 der Neuordnung der Lehrerbildung zum Opfer fiel. Gerade Vormbaum ist es, der die Verbindung zwischen beiden Seminaren herstellt, denn er war Lehrer am „Kleinen“ und Mitbegründer des Hauptseminars; und sein Name verbindet heute nun wieder das ehemalige Seminar mit der neuen höheren Schule, die in seine Räume eingezogen ist.

Noch weiter zurück, bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, führt uns die Geschichte des Grund und Bodens, auf dem sich heute die Gebäude der Aufbauschule befinden. Haben wir es doch hier mit einem der Burgmannshöfe zu tun, von denen Petershagen eine ganze Reihe besessen hat. Einer der wenigen, die noch erhalten sind, ist das früher zum Seminar gehörige Internatsgebäude, das heute zum größten Teil leer steht und nur noch die Wohnung des Hausmeisters der Aufbauschule enthält. Den älteren Leuten in Petershagen ist es noch unter dem Namen „Bethatescher Hof“ bekannt.

Zu den echten Burgmannshöfen, die schon mit der Erbauung des Schlosses im 14. Jahrhundert entstanden, gehört der Hof aber nicht. Denn seine Gründung fällt in die Zeit, wo das Schloß seine Rolle als Festung längst ausgespielt und daher auch keine Burgmänner mehr zu seinem Schutze nötig hatte. Außerdem war sein Erbauer ein Geistlicher, dem als solchem das rauhe Kriegshandwerk auch wenig anstand.

Der Hof im Besitz der Familie Schmidt.

Gründer des Hofes war nämlich kein anderer als der bekannte Pfarrer und Superintendent Schmidt, den der 30jährige Krieg als Haus- und Feldprediger des schwedischen Generals und Kommandanten von Minden nach Petershagen geführt hatte, wo er im Jahre 1647 mit seiner

Familie seinen Einzug hielt. Sein Lebensbild und seine Verdienste kann man jetzt bequem in den unlängst erschienenen „Lebensbildern bedeutender Pfarrer der evangelischen Gemeinde Petershagen“ von Pfarrer Heinenberg nachlesen. Genauerer findet man über ihn in der „Minden-schen Kirchengeschichte“ V. Teil von Schlichthaber, der sich auf Schmidts eigene Aufzeichnungen stützt. Hier sei nur erwähnt, daß er am 12. 2. 1650 in der Kirche zu Petershagen, als der Große Kurfürst die Huldigung der Stände des neu erworbenen Fürstbistums Minden entgegennahm, die Huldigungspredigt gehalten hat.

Julius Schmidt, der sich vor allem auch große Verdienste um die durch den langen Krieg in Unordnung geratenen kirchlichen Einkünfte erworben hat, hat aber dabei auch seinen eigenen Hausstand nicht ganz vergessen; denn er brachte es in 20 Jahren so weit, daß er nicht nur ein neues, ansehnliches Wohnhaus auf dem Plaze des heutigen Internats besaß, sondern ihm gehörten auch rund 30 Morgen Land; außerdem war er sogar auch Mühlenbesitzer, nämlich der Deichmühle.

Was ihn veranlaßt hat, sich statt des Pfarrhauses ein eigenes Haus zu bauen, teilt Schlichthaber, der Schmidts Lebenserinnerungen nur auszugsweise wiedergibt, nicht mit. Im Sommer 1656 war der Neubau fertig. Seinen Einzug in die neue Wohnung schildert uns Schmidt selbst:

„Im angehenden Julio machte ich mich mit meiner Bibliothec im Namen des allmächtigen Gottes in mein neues Haus, und am bald folgenden 25. Julii folgte mir meine ganze Familie nach, und nahmen also diese uns von Gott geschenkte neue Wohnung in völligen Besitz. Gott, der uns dieses Haus hat gegeben, wolle es gnädig erhalten, und uns und unsere Nachkommen darin kräftiglich gesegnen.“

Auch über die Erwerbung der andern Grundstücke ist, abgesehen von dem Austausch eines Kirchengrundstücks, das heute zum Garten der Aufbauschule gehört, nichts erhalten. Sie lagen mit etwa 6 Morgen im „Hödrigen Felde“, mit 5 Morgen im „Alten Felde“; andere lagen auf dem „Bergbrink“, auf der „Bult“, der „Hülshorst“, in der „Hoyaschen Marsch“, auf der „Trilltau“, beim „Hohen Stege“ und an der „Großen Höh“.

Nur über den Erwerb der Deichmühle, die damals schon auf ein Alter von mindestens 100 Jahren zurückblicken konnte, hat sich im Staatsarchiv Münster eine Urkunde erhalten. Nach dieser verkaufte am 5. Juni 1661 Beata von Hollweden, Gemahlin des verstorbenen königl. schwedisch-mindenschen Vizetanzlers Johann Georg Deichmann, unter Zustimmung ihrer sämtlichen Verwandten

ihre „freye eigenthümliche, anererbte Wassermühle, sonst Desper- oder Deichmühle genannt“, für 1450 Reichstaler und 30 Taler Weinkauf an den Superintendenten.

Dieser Besitz allein genügte jedoch Schmidt nicht. Die Steuerfreiheit und die Freiheit von andern bürgerlichen Lasten (Burgfesten, Jagden und Wachten und andern Frondiensten) standen ihm zwar schon als Geistlichen zu. Er wollte diese Rechte auch seinen Erben für die Zukunft sichern und strebte daher nach den „Burgmannsgerechtigkeiten“, die schon eine Reihe anderer großer Besitzungen in Petershagen besaßen. Das gelang ihm denn schließlich auch. Am 20. 3. 1671 verließ ihm das Domkapitel von Minden, das trotz Aufhebung des Bistums noch immer dafür zuständig war, diese Freiheiten für sein neuerbautes Haus, die Deichmühle und den gesamten andern Grundbesitz. Die brandenburgische Regierung genehmigte ebenfalls diese Abmachung, zu der auch schon vorher die Landstände des Bistums ihre Zustimmung gegeben hatten. Der 20. März 1671 wäre damit also der eigentliche Gründungstag dieses Burgmannshofes.

Als Schmidt Anfang August des Jahres 1680 starb, wurde er in dem Erbbegräbnis, das sich in der Kirche unmittelbar vor dem Altare befand, neben seiner Gattin Gesa Sarnighausen, die fünf Jahre vorher gestorben war, beigesetzt. Neben den üblichen Lebensdaten trug der Grabstein die Inschrift:

Hier liegt ein sonder Liebes-Paar
Eheleut in zwey und dreißig Jahr.

Von den fünf Kindern, die aus dieser Ehe hervorgegangen waren, lebten um diese Zeit noch zwei Söhne und zwei Töchter, die beide verheiratet waren. Erbe des Hofes wurde der älteste Sohn Gustav Daniel. Geboren am 28. 7. 1646 zu Petershagen, hatte er ursprünglich Theologie studiert. Als Hauslehrer und Hofmeister war er dann an den Hof nach Hannover gekommen und war schließlich hannoverscher Gesandter im Haag, wo er seine Frau Isabella Booth kennen lernte, geworden. Als Gesandter war er in Brüssel, Dresden, Berlin und Schwerin tätig. Seit 1700 etwa taucht er aber wieder in Petershagen auf, um sich dort der Bewirtschaftung seiner Güter zu widmen, während sein jüngerer Bruder Johann Ernst zunächst Hofmeister bei der Königin Sophie Charlotte von Preußen, der Gemahlin Friedrichs I., gewesen war. Er wurde dann später Amtmann von Diepenau und ist als solcher dort gestorben.

Gustav Daniel Schmidt, der wohl während seiner hannoverschen Gesandtentätigkeit den Adel und den Hof-

ratstitel erhalten hatte, besaß, als er nach Petershagen auf sein Stammgut zurückkehrte, drei Kinder. Eine Tochter, Cornelia Isabella, heiratete 1719 den Steuerrat Dietrich Kannegießer in Kassel; die zweite war die Gemahlin des Mindener Regierungsdirektors Johann Philipp Tilemann von Schenk. Beide haben nur Töchter als Nachkommen hinterlassen.

Das Erbe trat nach dem Tode des Vaters, der im Jahre 1720 erfolgte — die Mutter war schon zwei Jahre vorher gestorben —, der einzige Sohn Karl von Schmidt an, der ebenfalls den Hofrattitel führte. Er hat zusammen mit dem Verfasser der Mindenschen Kirchengeschichte, Schlichthaber, 1718 in Jena studiert und sich dort am 25. September mit folgendem Vers in Schlichthabers Stammbuch zum Andenken eingetragen:

„Wer nicht durch Wissenschaft will in die Höhe steigen,
Der muß sich in der Welt durch Stahl und Eisen zeigen.“

Nach dem Tode des Vaters kehrte er dann wohl nach Petershagen zurück und verheiratete sich am 17. August 1721 mit Ernestine Wilhelmine Kramer, der Tochter des damaligen Amtsschreibers von Petershagen. Doch diese Ehe, aus der vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, entsprossen, war nur von kurzer Dauer; denn schon im Jahre 1727, am 14. April, wird der Hofrat Karl von Schmidt auf dem Kirchhof still begraben. Ueber sein Ende schwebt ein geheimnisvolles Dunkel. Sein Studienfreund Schlichthaber schreibt darüber: „Sein unglückliches Ende übergehe ich hier stillschweigend“. Wahrscheinlich hat er durch Selbstmord geendet; dafür spricht auch, daß die Beisetzung nicht in dem Erbbegräbnis vor dem Altar in der Kirche, sondern draußen auf dem Kirchhof stattfand.

Seine Frau, die erst 1700 geboren und so noch ziemlich jung war, hat sich im Jahre 1730 mit dem Zollverwalter Gottfried Bode verheiratet und blieb zunächst auf dem Hofe wohnen. Von den Kindern erster Ehe war ein Sohn schon früh gestorben; von den Töchtern wird später (1744) noch eine im Kirchenbuch als Patin aufgeführt. Der andere Sohn Johann Gotthold hat Petershagen verlassen und wird im Jahre 1779 von den Behörden durch die Zeitung zur Meldung aufgefordert; andernfalls würde ihm sein Vermögen aberkannt werden.

Die Gründe, die seinen Vater in den Tod getrieben haben, sind natürlich heute nicht mehr festzustellen. Vielleicht waren sie wirtschaftlicher Natur. Dafür würde auch der Verkauf von fast allen Grundstücken sprechen, der schon im Jahre 1703 begann und schließlich soweit führte, daß nur der Garten beim Hause mit etwa zwei Morgen übrig

blieb. Alles andere war in andere Hände übergegangen. Allerdings läßt sich die Zeit dieser Verkäufe nicht genau feststellen; sie können auch durch die Erbteilung nach dem Tode Karl von Schmidts veranlaßt sein. So wurde z. B. die Deichmühle erst im Jahre 1746 durch den Kammerpräsidenten Viktor Karl Moritz von Bessel erworben zum Ersatz für seine 1723 auf der Weser durch den Amtsmühlenzwang lahm gelegte Schiffsmühle. Von dem neuen Besitzer erhielt dann die Deichmühle mit dem Wäldchen dabei den Namen Besselschagen, der noch auf älteren Karten zu finden ist. Die Mühle selbst war aber auch seit 1721 nicht mehr in Betrieb gewesen.

Der Hof im Besitz der Familie Bethake.

Noch schwerer war es, für den Hof einen Käufer zu finden. Da keine genaueren Nachrichten vorliegen und die neuen Grundbücher erst nach 1815 beginnen, die alten aber verschwunden sind, läßt sich nicht genau feststellen, wann der Hof in den Besitz des Amtmanns B e t h a k e gekommen ist, der dem Hofe den noch heute oft gebrauchten Namen „Bethakescher Hof“ gegeben hat.

Die Familie Bethake stammt nach Schlichthaber von dem Bethatenhof im West Redlinghausen, wo auch der Name noch heute stark verbreitet ist. Der Ahnherr des hiesigen Zweiges ist der Pfarrer Theodor Heinrich Bethake, der nach kurzer Gastrolle in Petershagen (1714—18) Pfarrer in Windheim wurde, wo er 1751 starb. Während seine Tochter den Nachfolger des Vaters Toito aus Herford heiratete, wurde der 1716 geborene Sohn Johannes Amtmann in Petershagen und Besitzer des Schmidt'schen Burgmannshofes.

Ein Amtmann der damaligen Zeit war jedoch kein staatlicher Verwaltungsbeamter im heutigen Sinne. Bei der großen Neuordnung der Verwaltung des Preussischen Staates durch Friedrich Wilhelm I. waren auch in Petershagen große Änderungen eingetreten. Die bisher getrennte Verwaltung der Neu- und Altstadt wurde beseitigt. Petershagen erhielt zum zweiten Male das Stadtrecht und zugleich auch als weniger angenehme Beigabe die Akzise, eine Verbrauchssteuer. Um an Beamten zu sparen, wurden die staatlichen Güter, ihre Einkünfte und die vielen Lasten und Pflichten der zum Teil noch leib eigenen Bauern verpachtet und zwar zugleich mit der niederen Gerichtsbarkeit über die Stadt selbst und die Dörfer in den Bogteien Börde, Hoffmeister und Windheim. Der Vorteil dieser Neuordnung war, daß der Staat mit einer festen Einnahme rechnen konnte, nämlich der Pachtsumme für das Amt, für die der Pächter verantwortlich war. Die

Nachteile waren mehr auf Seiten der Pächter und vor allem der Untertanen, da bei Rechtsstreitigkeiten der Pächter als Kläger doch auch als Inhaber der Gerichtsbarkeit Einfluß auf die Rechtspflege hatte.

Diese Ämter, die aber nur Bürgerlichen zugänglich sein sollten, wurden meist auf sechs Jahre verpachtet. Der erste Pächter des Amtes Petershagen war der Kriegeſrat Thüren. Die Wut des Volkes gegen allerlei ſtaatliche Zwangsmaßnahmen, wie ſie das Merkantilſyſtem nun einmal mit ſich brachte, richtete ſich gegen dieſen unſchuldigen Mann, ſodaß man noch 100 Jahre ſpäter die unglaublichſten Geſchichten in den Spinnſtuben von ihm erzählte. Zwei Jahre nach ſeinem Tode übernahm Amtmann Stuve die Erbpacht. Er hat aber ſein ganzes Vermögen dabei eingebüßt.

Im Jahre 1740 fanden ſich zwei Liebhaber, der Amtmann Gade und der ſchon oben genannte Johannes Bethafe. Sie pachteten das Amt zunächſt gemeinſchaftlich, dann abwechſelnd von 6 zu 6 Jahren. Gade, der ſpäter auch einen der anderen Burgmannshöfe erwarb, wurde dabei im Gegenſatz zu ſeinem Vorgänger recht wohlhabend, beſonders durch die Jahre des Siebenjährigen Kriegeſ.

Eine Aenderung trat im Jahre 1767 ein. Statt der beſchränkten Zeitpacht trat nunmehr die ſchon ſeinerzeit von dem Hofmarſchall von Sagn-Wittgenſtein vorgeſchlagene Vererbpachtung, um die ſich Bethafe und der Amtmann Rudolf Chriſtian Möller bewarben. Sie erhielten auch den Zuſchlag gegen die Verpflchtung, alljährlich eine Pachtſumme von 22187 Reichſtalern zu zahlen. Beide teilten ſich die Einkünfte ſo, daß Möller die Einnahmen aus dem Grundbeſitz und ſonſtigen Gefällen, Bethafe die aus der Gerichtsbarkeit erhielt.

Der Bethafeſche Hof wurde nunmehr Sitz des Patrimonialgerichtes des Amtes und der Stadt Petershagen. Die Einnahmen aus dieſer Gerichtsbarkeit wurden auf etwa 1000 Taler jährlich geſchätzt.

Amtmann Bethafe, der zunächſt auf dem Schloß gewohnt hat, war verheiratet mit Henriette Marie Juliane Delius, der Tochter des Amtmanns von Schlüſſelburg. Von den zahlreichen Kindern aus dieſer Ehe überlebten ihn drei. Franz Karl, der bei dem Gerichtsamte die Polizei-geſchäfte verwaltete, ſtarb im Jahre 1799. Friedrich Albert war als Kaufmann nach Amerika ausgewandert und hatte dort eine Familie gegründet, aus der 6 Kinder ſtammten. Ein dritter Sohn wurde Kammerfiſkal in Minden, ſtarb aber 7 Tage vor dem Vater am 1. 12. 1791. Aus ſeiner Ehe blieben auch nur zwei Kinder am Leben, eine Tochter Henriette Marie Luise, die den Major Alexander von

Sulkowsky heiratete, und ein Sohn Johann Georg Albrecht, der nach Beendigung der Befreiungskriege sein bisheriges Amt als Kriegskommissar niederlegte. Der jüngste Sohn Friedrich ist auf der Fahrt von Havannah nach Baltimore auf dem Schiffe „Hamilton“ gestorben.

Der Besitz des Bethateschen Hofes umfaßte damals nicht das ganze heute der Aufbauschule gehörige Gelände. Er bestand aus folgenden Gebäuden und Grundstücken: Einem Wohnhaus auf dem Platze, wo heute das Internat steht. Dazu gehörten noch ein Winkelgebäude und eine Scheune, außerdem einige kleinere Nebengebäude, die Wagenremise mit Waschkhaus und drei Schweineställe. An der Straße nach Bremen lagen Gartenland und Wiesen mit etwa 6 Morgen und die sogenannte Obstwiese an der Desper. Es fehlte also der Streifen, auf dem das heutige Schulgebäude steht mit der nach Norden anschließenden Bleichwiese und dem im Süden liegenden Schulhof. Die Grenze des Gesamtgrundstückes im Osten folgte also etwa der Kastanienreihe auf dem Schulhofe und ihrer Verlängerung nach Norden bis zur Desper.

Da der Amtmann Bethate, der nicht juristisch vorgebildet war, die Gerichtsbarkeit selbst nicht ausüben konnte, war von ihm als Justizamtmann um 1780 J. W. Becker angestellt worden. 45 Jahre lang hat dieser das Richteramt ausgeübt. Ihm zur Seite stand als Aktuar der spätere Bürgermeister von Petershagen C. J. L. Goeker aus Blotho, der nach dem Tode des bisherigen Polizeiamtmanns J. A. Bethate im Jahre 1799 auch die Polizei- und Kameralgeschäfte verwaltete. Verheiratet war er mit der Tochter Bethates, Charlotte; diese starb aber schon nach kurzer Ehe von fünf Jahren. Es scheint aber, als ob er trotz dieses frühen Todes sich die Zuneigung seiner Schwiegermutter bewahrt hat. Denn als diese nach dem im Jahre 1791 erfolgten Tode ihres Mannes Besitzerin des Hofes wurde, setzte sie ihn im Jahre 1799 zum Erben ein, während sie ihrem in Amerika befindlichen Sohne Friedrich Albrecht und den drei Kindern des Ältesten, Johann Heinrich, nur eine Abfindungssumme aussetzte.

Als aber im Jahre 1800 nach dem Tode der Frau Bethate Goeker das Erbe antreten wollte, wurde dieses Testament von den andern Erben, die sich benachteiligt glaubten, angefochten. Es kam zum Prozeß, der schließlich 1802 durch einen Vergleich abgeschlossen wurde, in welchem Goeker auf seine Ansprüche verzichtete unter der Bedingung, daß ihm eine jährliche Pension von 100 Talern zugestanden würde, falls ihm durch Versekung oder andere Umstände die Wahrnehmung seiner bisherigen Geschäfte bei dem Gericht zu Petershagen unmöglich gemacht werden sollte.

Im Anschluß an diesen Vertrag erhielt Goeker zugleich den Besitz des Hauses Nr. 237, das früher auch zum Bethaheschen Hofe gehört hatte. Es war dies die „Bötenkämperei“, so genannt nach dem ersten Leiter der Taubstummenanstalt, der dort zuerst gewohnt hat. Sie stand unmittelbar an der Hauptstraße neben dem Hause des Bierverlegers König, von diesem nur durch den Fahrweg getrennt. Zu dem Hause gehörten noch ein Garten und eine Wiese, die sich als schmaler Streifen bis zur Wesper, die im Norden das Grundstück abgrenzte, erstreckte. Im Jahre 1841 verkaufte die Witwe des Bürgermeisters Goeker den ganzen Besitz an den Kaufmann Meier, der ihn im Jahre 1853 für 1875 Taler an das Seminar weiterverkaufte. Heute liegt auf diesem Gelände die westliche Hälfte des Schulgebäudes, die Bleiche und ungefähr der halbe Schulhof.

Bei dem Tode der Frau Amtmann Bethake war niemand von den neuen Erben, die durch den mit Goeker geschlossenen Vergleich jetzt unbestrittenes Anrecht auf den Hof hatten, in der Lage, die Verwaltung des Grundstücks zu übernehmen. Der eine Sohn war in Amerika, die Kinder des ältesten Sohnes waren noch minderjährig und lebten wahrscheinlich bei der Mutter in Minden. So finden wir denn im Jahre 1807 den Kamerarius Braungart als Mieter auf dem Bethahenhofe, wie er nun schon im Volksmunde genannt wurde, wohnen.

Als aber die Enkel so alt geworden waren, daß sie nun selbst daran denken konnten, das Erbe anzutreten, da hatten neue Umstände dieses entwertet. Nach dem Zusammenbruche Preußens war Petershagen mit den andern westfälischen Gebieten zum Königreich Westfalen gekommen. Petershagen wurde Hauptstadt eines Kantons, zu dem ungefähr die heutigen Ämter Petershagen, Hartum und Schlüsselburg gehörten. Der Amtmann Goeker wurde Maire, Braungart auf dem Bethahenhofe wurde Polizeikommissar, und die Amtsgerichtsbarkeit, die bisher ein Patrimonialgericht der Familie Bethake gewesen war, wurde dieser entzogen. An ihre Stelle trat das Friedensgericht, an dessen Spitze der bisherige Bethahesche Richter Becker gestellt wurde. Damit fiel für die Erben Bethake eine sichere Einnahme von ungefähr 1000 Taler fort. Es wurde ihnen zunächst noch nicht einmal eine Entschädigung dafür zuerkannt. Schließlich gelang es aber im Jahre 1810, als Ersatz die jährliche Pension von 1200 Franken zuerkannt zu bekommen.

Als im Dezember 1810 Napoleon einen Teil des Königreichs Westfalen, darunter auch Petershagen, mit dem Kaiserreich Frankreich selbst vereinigte, traten zwar in den Verwaltungsbezirken — die Kantone wurden ver-

kleinert — Aenderungen ein, aber die Gerichtsverfassung blieb im großen und ganzen dieselbe.

So blieb denn den Erben nichts anderes übrig, als auf die Befreiung des Heimatbodens von der Fremdherrschaft und die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse zu hoffen. An dieser Befreiung nahmen die beiden Haupt-erben selbst tätigen Anteil; der Mann der ältesten Entelin, Alexander von Sulkowski, als Offizier — er nahm später als Major den Abschied — und der Enkel Johann Georg Albrecht in der Militärverwaltung als Kriegs-kommissar, eine Stellung, die ihn auch nach dem Friedensschluß im Jahre 1815 noch einige Zeit in Feindes-land, und zwar in Sedan, festhielt.

Die Hoffnung aber, die sie in die Wiedervereinigung der abgetrennten Gebiete mit Preußen gesetzt hatten, ging nicht in Erfüllung. Wohl wurde die durch die Franzosen abgeschaffte Patrimonialgerichtsbarkeit durch Patent vom 9. 9. 1814 überall wieder eingeführt, aber nicht in Peters-hagen. Denn hierauf traf die Hauptvoraussetzung dieser Gerichtsbarkeit nicht zu, da die Bethakes nicht unmittelbare Grundbesitzer seien, sondern nur Erbpächter. Ein Gesuch der Erbberechtigten, sie wieder in ihre alten Rechte einzusetzen, wurde daher am 6. Januar 1815 zurückgewiesen; die preussische Regierung übernahm aber die Verpflichtung, die von Frankreich bisher gewährte Pension für die Mutter in Höhe von 324 Talern weiter zu zahlen. In Petershagen aber wurde daher mit dem ersten Januar ein preussisches Stadt- und Landgericht mit dem Land- und Stadtrichter Becker an der Spitze eingerichtet.

Da die Erben durch ihren Beruf — sie wohnten in Züllichau und in Berlin — von Petershagen ferngehalten wurden, ließen sie den Hof immer mehr verfallen und schließlich im Jahre 1818 ganz abbrechen. Das noch brauch-bare Material wurde verkauft, aus dem Erlös wurden noch einige auf dem Erbe lastende Schulden bezahlt. Uebrig blieb nur das Land, dessen Wert auf 1150 Taler geschätzt wurde.

Ganz aufgegeben hatten die Bethakes die Hoffnung auf Wiedererlangung der früheren Rechte noch immer nicht. Vor allem der Kriegskommissar, der inzwischen seinen Abschied genommen hatte, ruhte nicht und beantragte in einer Immediateingabe an den König nochmals die Rück-gabe am 30. 6. 1824. Von Teplitz aus erteilt der König die Anweisung, ihm einen gutachtlichen Bericht darüber vor-zulegen. Das Justizministerium ist noch immer dagegen, da es sich hier nicht um Eigenbesitz der Bethakes handele. Doch in der Sitzung des Staatsministeriums vom 22. 9.

1824 erklärt sich dieses in seiner Mehrheit für die Rückgabe. Dementsprechend entscheidet denn auch am 20. Juli 1825, wiederum aus Tepliz, der König, daß die Pächter die Gerichtsbarkeit zurückhalten sollten, jedoch mit Ausnahme der Stadt Petershagen. Es dauert zwar noch bis zum 1. 6. 1830, bis die Uebergabe stattfinden konnte. Neben dem Ausschluß der Stadt wurde auch insofern noch eine wesentliche Aenderung getroffen, daß dieses neue Gericht nur zuständig war für die bürgerlichen Rechtsangelegenheiten (Zivilprozesse), während die Criminaljurisdiktion (Strafprozesse) dem in Petershagen bleibenden Stadtgericht verblieb. Immerhin blieb auch jetzt noch genug zu tun übrig, zumal der Gerichtsbezirk 28 Ortschaften umfaßte, so daß im ganzen 12 Beamte erforderlich waren, an deren Spitze als Gerichtsamtman und Dirigent der Referendar Witte trat.

Sobald der Kriegskommissar Bethake die Entscheidung des Königs erfahren hatte, faßte er den Plan, den schon aufgegebenen Hof in Petershagen wieder aufzubauen. Der Bau wurde im Jahre 1826 begonnen und im folgenden Jahre beendet; als Kosten werden 7—8000 Taler angegeben. Im einzelnen wurden neugebaut: als Wohnhaus und zugleich als Gerichtshof das heutige Internatsgebäude, aber nur zweistöckig. Das Haus enthielt 22 heizbare Zimmer, 3 Küchen und mehrere Kammern. In der Südwestecke wurde eine neue Scheune errichtet, in der sich auch Stallung und Keller befanden. (Die jetzige Jugendherberge.) Ein langer Schuppen, noch etwas länger als das Wohnhaus, lag im Bereich des heutigen Wäldchens und war für die Aufnahme von Wagen, Brennholz und Raufutter bestimmt. Dazu kamen noch einige Nebengebäude. Schweineställe und eine kleine Wagenremise auf dem Vorhofe, die hart an die Stallung des Nachbarn Wulbrand, jetzt König, grenzte. Erwähnt werden außerdem noch neben Obstbäumen auch Weinstöcke und die Mauer um den Garten in einer Länge von 644 Fuß. Sie scheint auch zugleich mit dem Hause erbaut worden zu sein, da sie sich in einer früheren Aufstellung, die von dem gleichen Tagator vorgenommen wurde, nicht findet. Geschätzt wurde nunmehr der Wert des ganzen Besitzes auf 11 900 Taler.

Bethake war aber nicht der einzige Erbe, sondern er mußte sich noch mit den anderen, d. h. einmal mit seiner Schwester und dann mit den Vettern in Amerika auseinander setzen.

Zu diesem Zwecke fand im Jahre 1830 am 5. April auf dem neuen Burgmannshofe eine Zusammenkunft der Erben statt, zu der aus Carlisle in Nordamerika der Professor der Mathematik und Physik Friedrich Heinrich

Bethafe erschienen war, um seine und seiner Geschwister Rechte — der Vater war 1810 gestorben — wahrzunehmen.

Das Ergebnis dieser Verhandlungen war, daß alles in den Alleinbesitz des Kriegskommissars Bethafe überging. Das Haus und die anderen Gebäude hatte er ja auch auf eigene Kosten neubauen lassen; auch den Grund und Boden zur neuen Scheune hatte er hinzugekauft. Es blieb also nur der Anspruch auf den Garten; diesen erhielt er auch zugesprochen als Entschädigung für die Vorschüsse, die er zur Wiedererlangung der Jurisdiktion aufgewandt hatte. Dafür mußte Bethafe aber alle Lasten und Schulden, die noch auf dem Grundstücke ruhten, übernehmen und außerdem allein die vom Staate verlangte Kaution in Höhe von 2000 Talern stellen.

Die hierfür nötigen Geldmittel brachte Bethafe durch Hypotheken auf; 5300 Taler stellte ihm sein Nachbar, der Kaufmann Carl Heinrich Wulbrand, zur Verfügung, der gerade in diesem Jahre zusammen mit dem Kaufmann Brüggemann je ein Achtel des Großen Loses von 100 000 Talern gewonnen hatte. 4000 Taler ließ ihm die Witwe des Regierungsrates Quentin zu Minden.

Johann Georg Albrecht Bethafe ist am 25. Juni 1841 gestorben. So hat er es nicht mehr erlebt, daß die so hart erkämpfte Gerichtsbarkeit seiner Familie infolge der politischen Umwälzungen in Preußen nach der Revolution 1848 von neuem durch das Gesetz vom 2. Januar 1849 über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit entzogen wurde. Mit dieser Aufhebung fiel aber zugleich eine beträchtliche Einnahme für die Witwe Henriette Bethafe, eine geborene Opitz, fort, so daß die Gläubiger nunmehr auf Auszahlung ihrer Hypotheken drängten. Da ihr dafür die Mittel nicht zur Verfügung standen, beantragte die Witwe des Kaufmanns Wulbrand die Versteigerung. Doch ehe es dazu kam, schlug der Seminardirektor Vornbaum vor, das Gebäude für das Seminar zu erwerben, dessen Räume schon lange nicht mehr ausreichten.

Das Seminar war bei seiner Gründung im Jahre 1831 zunächst in den Räumen der von dem Superintendenten Romberg 1826 auf eigene Kosten erbauten Präparande (heutiges Bürgermeisteramt) untergebracht worden. 1841 war schon eine Erweiterung desselben nötig geworden, indem man quer davor einen Anbau errichtete. Da die Regierung mit der Erwerbung des Bethafeschen Besitztums einverstanden war, konnte Vornbaum am 24. Oktober 1850 den Vertrag abschließen, durch den der Bethafesche Hof für 9300 Taler in den Besitz des Staates überging. Diese Kaufsumme reichte allerdings nicht einmal dafür aus, alle

Schulden zu decken, so daß Frau Wulbrand auf fast die Hälfte ihrer Forderung verzichten mußte; dafür erhielt sie aber den Bodenraum der Scheune, die an ihre Stallung grenzte, als Eigentum zugesprochen. Noch viele Jahre hindurch hat dieser Doppelbesitz desselben Hauses immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den Nachbarn geführt, die erst ein Ende nahmen, als der ganze Bau abgebrochen war.

Im Jahre 1851 erfolgte die Umgestaltung des bisherigen Wohnhauses zu Schulzwecken, was einen Kostenaufwand von 3000 Talern erforderte. Am 12. Januar 1852 fand die feierliche Einweihung statt. Im Hauptgebäude wohnten außer dem Direktor noch 36 Seminaristen; in dem kleinen Nebengebäude, der heutigen Jugendherberge, war oben die Wohnung des Ordinarius der Übungsschule, unten befanden sich Unterrichtsräume für die Übungs- und die Taubstummenschule, deren Lehrer in dem alten Goeterschen Hause wohnte, das später den Namen die „Böfenkämperei“ erhielt.

Als dann im Jahre 1860 noch die Häuser des Stellmachers Borchard Nr. 236 und des Kreissekretärs Clauß Nr. 235 zur Abrundung des Besitzes vom Seminar angekauft wurden, wurden die Häuser 237 und 236 abgerissen; das Haus 235, das größte von den dreien, wurde die Wohnung des Seminaroberlehrers, bis es endlich wegen Altersschwäche durch den Neubau im Garten 1913 ersetzt wurde. Das alte Haus wurde für 400 Mark nach dem Kriege von der Stadt angekauft und 1920 für 600 Mark auf Abbruch verkauft. Abgestoßen wurde dagegen schon 1854 ein Stück Land auf der Neustädter Milchkstätte, das durch Teilung der Allmende im Jahre 1837 an den Bethateschen Hof gefallen war. Es war für 112 Taler an den Schlosser Behrmann Nr. 110 verkauft worden.

An Neubauten entstand auf dem Seminargrundstück zunächst die Turnhalle im Jahre 1882. Zwei Jahre darauf am 2. Juni 1884 begann der Neubau des heutigen Schulgebäudes; am 18. 11. 1885 konnte die Einweihung stattfinden. Das neue Gebäude enthielt nicht nur die Klassenzimmer für Seminar und Übungsschule, sondern auch zwei Lehrerwohnungen. Der Bethatesche Hof konnte nunmehr ganz für die Unterbringung von Seminaristen eingerichtet werden; er erhielt zu diesem Zwecke noch ein Stockwerk mehr und wurde am 1. April 1887 von zwei Klassen bezogen. Bis zum Jahre 1925 hat das Haus den Seminaristen und auch den ersten Aufbauschülern als Wohnung gedient; heute sind die von ihnen bewohnten Räume verlassen; sieht man sich die wenig anheimelnden Räume an, so kann man verstehen, daß der

Jugend der Abschied von dem „Kasten“ nicht besonders schwer geworden ist.

Länger in ihm wohnen bleiben mußte der letzte Ordinarius der Übungsschule, der erst im Jahre 1929 in ein Eigenheim einzog. Heute wohnt in den von ihm vorher bewohnten Räumen der Hausmeister der Aufbauschule.

Eine bewegte Geschichte hat auch das Nebenhaus des Internats; erst Übungsschule und Oberlehrerwohnung, wurde es später nach dem Neubau Wohnung des Hausmeisters, bis dieser 1914 in das untere Geschoß des neuen Oberlehrerhauses einzog, in dem sich außerdem noch die Krankenräume befanden. Ein Teil der Wohnung wurde nunmehr zur Stallung umgebaut, während die vorderen Räume allen möglichen Zwecken dienten, bis sie schließlich 1926 zunächst teilweise, seit 1930 ganz von der Ortsgruppe Petershagen des Reichsverbandes Deutscher Jugendherbergen zur Jugendherberge eingerichtet wurden.

Die dem Weltkrieg folgende Staatsumwälzung machte der bisherigen Lehrerbildung ein Ende. Ostern 1925 verließen die letzten Seminaristen und mit ihnen auch ein Teil der Lehrer das Seminar. Als Ersatz erhielt Petershagen eine Deutsche Oberschule in Aufbauforn, deren erste Klasse schon 1922 eingerichtet wurde. Da mit ihr kein Internat verbunden war, konnte die bisherige Hausmeisterwohnung zusammen mit den Krankenzimmern im Oberlehrerhause als Lehrerwohnung eingerichtet werden, während der Hausmeister im Schulgebäude die Wohnung der früheren Wirtschafterin bezog.

Neue Veränderungen brachte — diesmal aber ganz unerwartet — der Brand des Schulgebäudes in der Nacht zum 9. Februar 1929. Der dadurch notwendige Neubau des oberen Stockwerkes ermöglichte die Aufsetzung eines Zeichenkaales, eine Erweiterung der Räume für den naturwissenschaftlichen Unterricht und die Zusammenfassung von Aula und Musiksaal zu einem großen Festsaale. Gleichzeitig konnte an der Lehrmittelausstattung der Schule manches ergänzt werden, so daß heute die Einrichtung im großen und ganzen allen Anforderungen einer neuzeitlichen Schule gewachsen ist.

Der Bethafesche Burgmannshof selbst geht aber unaufhaltsam seinem Verfall entgegen. Wir stehen nunmehr am Ende seiner wechselvollen Geschichte, der Geschichte eines kleinen Fleckchens Erde nur, die aber im wesentlichen gestaltet wurde dadurch, daß die große Weltgeschichte mit ihren Wellen bis hierhin reichte und entscheidend in das Schicksal der Besitzer des Hofes eingriff.

Der 30jährige Krieg brachte die Schweden nach Min-

den und durch ihren General Steenbock den Gründer des Hofes als Superintendenten nach Petershagen. Die Neuordnung der Staatsverwaltung Preußens unter Friedrich Wilhelm I. brachte mit der Vererbpachtung der Domänen dem Hof den Sitz des Patrimonialgerichts. Aufgehoben wurde es in den Stürmen des napoleonischen Zeitalters. Die Folge war, daß die Besitzer die Bewirtschaftung aufgaben und den Hof verfallen ließen. Doch die Rückkehr der alten Verhältnisse nach dem Wiener Kongreß hatte auch die Wiedereinführung der Gerichtsbarkeit zur Folge, so daß nunmehr der Hof wieder zu neuem Leben erwachte. Doch nach kurzer Blüte machte die Revolution von 1848 von neuem dem Patrimonialgerichte ein Ende, so daß sich die Besitzerin gezwungen sah, den Hof an das Seminar zu verkaufen. Auch dieses fiel der großen Umgestaltung nach der Revolution von 1918, die auch auf dem Gebiete des Schulwesens einschneidende Veränderungen im Gefolge hatte, zum Opfer. Der Staat hob das Seminar auf und überließ seine Räume der jüngsten deutschen Schulart, der Deutschen Oberschule, mit der Aufgabe: die deutsche Jugend in deutschem Geiste zu deutschen Männern und Frauen zu erziehen!

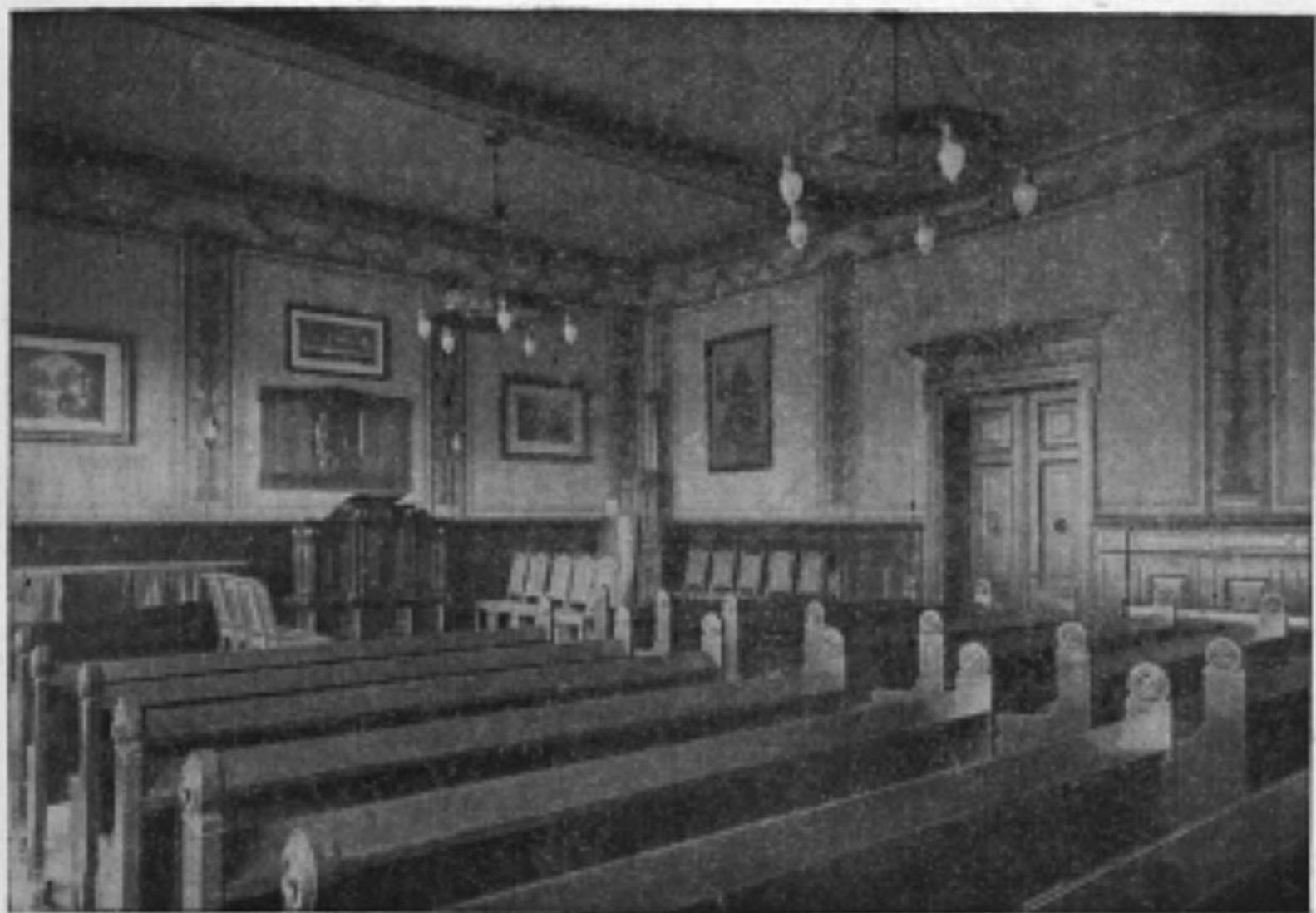




Die Aula vor dem Brande.

Verlag: Giese, Petershagen (Weser)
Druck: Glenewinkel, Stolzenau





EX LIBRIS



Uwe Jacobsen